Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwanzigster Jahrgang

Nr. 46 Marburg i. H., den 15. November **1906**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk. Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Die Wege des Herrn sind richtig — Sind wir Christen? — Vom Kampf um Luther (Walther) — Aus dem Tagebuch eines vergangenen Jahres. 5 — Der Mittler. Roman von Nithack-Stahn — Verschiedenes: Vom Deutschen Palästina-Verein; Ueber Staat und Kirche (Scheer, Meisinger, Römer, Stober); Zur Brandenburgisch-Preußischen Kirchengeschichte (Woltersdorf, Holtze, Niedner, Stutz, Hegemann); Die Lieder im Gottesdienst (Klingender); Wie studiert man evangelische Theologie (Bassermann); Sekten und Sektierer in Berlin (Buchner); Bilder aus dem Jugendbund (Blecher); Menschenlied (Philippi); Vorzugsdrucke und Meisterbilder des Kunstwart; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Die Wege des Herren sind richtig

Ja, die Wege des Herrn sind richtig; und die Gerechten wandeln auf ihnen, aber die Uebertreter fallen auf ihnen. Hosea 14, 10.

Ebendieselben Wege sind es, die den Einen zum Fortschreiten, den Andern zum Straucheln und Fallen dienen. Ebendieselben Fügungen und Ereignisse sind es, die die Einen zur Vertiefung, die Andern zum Abfall von Gott, zu Trotz oder Verzweiflung führen. Du hast vielleicht zu den Letzteren gehört. Aber blicke doch um dich und sieh, daß deine Lebensschickungen nicht etwas ganz Außerordentliches sind. Andere haben Aehnliches erlebt, ja sie haben vielleicht noch härtere Schläge und größere Verluste erlitten und sind doch nicht verarmt, sie sind nicht zurückgekommen, sondern vorwärts. Daher halte dich daran: die Wege des Herrn sind richtig, und wenn Jemand auf ihnen zu Fall kommt, so liegt es am Wanderer. Steine des Anstoßes finden sich auf diesen Wegen allerdings. Aber man braucht nicht darüber zu fallen. Es gibt Menschen, die bei den schwersten Lebensschickungen an Gottes Liebe nicht irre geworden sind. Weshalb solltest du denn gerade daran irre werden müssen!

Ja die Wege des Herren sind richtig: man kann auf ihnen wandeln, man kann auf ihnen fortschreiten, man kann auf ihnen, mögen sie noch so verschlungen sein, das Ziel erreichen.

Herr, es gibt nichts Schlimmeres, als auf den Wegen, die Du uns führst, zu fallen. Daher bitten wir Dich um deine väterliche Führung. Ja wir wollen uns treuer an Dich halten und uns stärker von Dir stützen lassen als bisher. Mag auch hinsinken, was unsere Freude und unser Trost gewesen, wenn nur Du uns bleibst.

E v S

Sind wir Christen?

Antwort auf die „ernste Frage“ in Nr. 42

Soll man die wuchtige Wirkung einer ernst gestellten Gewissensfrage abschwächen? Darf man ihren Stachel aus dem Gewissen ziehen, ehe er seine Wirkung ganz getan hat? Unter keinen Umständen. Vielleicht wäre es darum besser, die „ernste Frage“, die Georg Koch in Nr. 42 unter dem Titel: Sind wir überhaupt Christen? an Positive und Liberale gerichtet hat, gar nicht zu beantworten, sondern sie in ihrer Wirkung an den Gewissen ganz sich selber zu überlassen. Denn eine Antwort, die man auf diese Frage geben will, scheint kaum anders als irgendwie auf Rechtfertigung unsres Christentums hinauslaufen zu können, und damit würde dann wieder Vieles gerechtfertigt, was sich tatsächlich nicht rechtfertigen läßt, und die Wucht der ethischen Forderung läuft Gefahr abgeschwächt zu werden. Und wir möchten doch viel lieber, daß sie in ihrem vollen Ernst wirke, daß die von Koch gestellte Gewissensfrage tief zu Herzen genommen würde, daß alles Wahre, was er sagt, zu seinem Recht käme. Es wäre aber auch möglich, daß diese Wirkung beeinträchtigt wird durch das Schiefe und Einseitige, was sich in den Ausführungen Kochs hervordrängt. Dann würde es gut sein, die Sache von einer anderen Seite her nochmals zu beleuchten. Denn erst auf die richtige gesunde ethische Basis gestellt, kommt eine Gewissensfrage voll zur Geltung.

Georg Koch lehnt es ab, die Beteiligung an den Einrichtungen der sogenannten „christlichen Liebestätigkeit“ zum ausschlaggebenden Kennzeichen echten Christentums erheben zu lassen. Ganz mit Recht. Auch ich stehe den Versuchen, den Wert meines persönlichen Christentums, die Lebendigkeit meines Glaubens oder die Kraft meiner Liebe an solchen offiziell gestempelten Maßstäben zu messen, die doch niemals mehr als relative Bedeutung beanspruchen dürfen, sehr kühl gegenüber. Ein solcher Maßstab ist auch ganz äußerlich. Denn es gibt Nichts, gar Nichts, und wenns gleich wäre, daß Jemand alle seine Habe den Armen gäbe und seinen Leib brennen ließe, was an sich, losgelöst von der Liebesgesinnung des handelnden Individuums, christliche Liebestat heißen dürfte. Koch bemerkt ganz richtig, daß absolute Maßstäbe angelegt werden müssen, um über den Wert unsres Christentums ein zutreffendes Urteil zu gewinnen, und es ist auch richtig, daß das Gebot der Nächstenliebe in seiner absoluten Geltung einen derartigen Maßstab darstellt.

Nun wendet Koch diesen Maßstab an in einer Weise, die mich auch zum Angeklagten macht, der sich rechtfertigen muß. Denn auch ich habe mich, soweit es eben die Mittel eines nach den hier herrschenden Begriffen gering bezahlten Landpfarrers ermöglichen, der Lebensführung der sogenannten gebildeten Schicht angeschlossen. Sitze ich nicht in dem Augenblick, da ich dies schreibe, in einem Zimmer, dessen Einrichtung ich mir nach meinem Geschmack gewählt und wahrlich nicht ohne empfindliche Ausgabe beschafft habe? Da tickt die Wanduhr, dort hängen die Bilder, die ich liebe und vor denen ich oft betrachtend stehe — es könnte am Ende auch ohne sie gehen. Hier mein geheimer Stolz, die Bibliothek: wars wirklich notwendig, daß diese Bücher alle an diesen Ort gestellt wurden? Und mein Klavier — es könnte teuer verkauft und den Armen gegeben werden. Ich leugne auch nicht, daß ich im Sommer gern eine Urlaubsreise mache, und im Winter ab und zu in die Stadt gehe, mich an einem Konzert zu erfreuen. Das Theater kommt wohl nur in Jahren einmal an den Landpfarrer, und Theaterleidenschaft habe ich nie gekannt; wenn ich aber einmal in Dresden oder München Gelegenheit hatte, einer mustergiltigen Aufführung anzuwohnen, so versäumte ich sie ungern. All das

hat Geld gekostet, das auch zur Hebung der in der Welt herrschenden sittlichen und sozialen Not hätte verwendet werden können, und wenn ich diese Ausgaben nicht zu rechtfertigen weiß, so muß ich entweder auf den Christennamen verzichten oder mich von Koch einen Heuchler nennen lassen.

Noch Etwas ist, was mir nahelegt, ihm zu antworten. Die Frage, die ihn quält, ist mir selbst Problem gewesen und ists insofern noch, als sie fortwährend Aufgaben stellt; nicht ein theoretisches, sondern ein mich ganz unmittelbar berührendes Lebensproblem. — Vor Jahren bewarb ich mich um eine Stelle. Ein guter Bekannter konkurrierte mit mir, der sie aus äußeren Gründen nötiger hatte als ich. War es nicht Pflicht der Nächstenliebe, zu seinen Gunsten zu verzichten? Aber die Pflicht der Nächstenliebe macht nicht Halt bei den guten Freunden, sie nimmt ja absolute Geltung in Anspruch. Welche Stelle immer ich suchte, stets nahm ich sie im Fall des Gelingens einem Konkurrenten weg, der sie — wer weiß? vielleicht noch nötiger hatte als ich. Welches Brot immer ich esse, irgend ein Hungriger sitzt stets daneben, der es äße, wenn ich nicht wäre. Auf allen Seiten fing das Problem an, mich zu bedrücken. Die unendliche Forderung hat ja nirgends eine Grenze. Ich war schließlich bereit, viel wichtigere Lebensgüter, als es etwas schnöder Mammon oder einige Kunstgegenstände sind, den Bedürfnissen des Nächsten zu opfern; aber ich fühlte, daß der unendlichen Forderung damit doch noch nicht Genüge getan wäre. Meine bloße Existenz ging schon auf Kosten fremder Ansprüche und Bedürfnisse. Da wurde mir klar, daß dieser Weg, konsequent verfolgt, zur Sinnlosigkeit führe. Denn wenn ich am Ende selbst die Basis meiner Existenz opferte, so beraubte ich mich vor allen Dingen auch der Möglichkeit, dem Nächsten mit meinen Kräften zu dienen. Ich fing an zu verstehen, was Schleiermacher in seiner ersten Rede über die Religion sagt, daß die menschliche Seele ihr Bestehen in zwei entgegengesetzten Trieben hat, dem der Selbstbehauptung und dem der Selbsthingabe. Diese beiden, die sich auszuschließen scheinen, gilt es zu vereinigen, nicht, wie die Mittelmäßigkeit tut, in „schwächlichen Kompromissen und kleinbürgerlichen Abzahlungsgeschäften“, sondern so, daß aus der Spannung als höhere Einheit jenes starke schöpferische Leben hervorspringt, das gibt und dient, indem es sich selbst behauptet, und das in der völligsten Hingabe sich selbst nie verliert. Ich habe das sittliche Recht zu existieren, weil ich einmal da bin, und weil ich nur dann meinem Nächsten dienen kann, wenn ich existiere. Dazu aber gehört Mancherlei. Will ich in dem Stand, dem ich nun einmal angehöre, recht dienen, so brauche ich auch eine gewisse allgemeine Bildung, eine gewisse Weitschaft des Blickes und des Interesses; diese aber gewinne ich nicht ohne mancherlei Aufwand, der einem Anderen als Luxus erscheinen mag und es für ihn vielleicht auch wäre. Will ich meine Kräfte nicht vorzeitig aufreiben, so brauche ich auch Allerhand zur Erholung und Erquickung für Körper, Geist und Gemüt, und was hier für mich nach meiner individuellen Art Bedürfnis und was Luxus ist, kann kein Außenstehender nach einem fixen Maßstab beurteilen. Davon zu schweigen, daß ein allgemeiner Verzicht auf die Lebensführung der gebildeten Kreise nicht nur uns träfe, sondern auch unsere Angehörigen, Familienglieder, Kinder, und da könnte er verhängnisvoll wirken. Denn ein Verzicht, den der sittlich starke und reife Einzelne ohne Schaden ertragen kann, läßt, wenn er eine Mehrheit großenteils noch ungereifter Persönlichkeiten in Mitleidenschaft zieht, notwendig für diese unersetzliche Werte verloren gehen. Kurzum, den Anteil, den ich an der Lebensführung der gebildeten Klasse nehme und der mir Bedürfnis ist, den weiß ich im Großen und Ganzen auch sittlich zu rechtfertigen. Wir sind somit auf eine erste Einseitigkeit bei Koch gestoßen, daß er nämlich solchen Anteil nur unter dem Gesichtspunkt selbstischen Genusses, nicht aber unter dem der Selbstbehauptung zu sehen vermag, die ein notwendiges Prinzip bedeutet.

Hat nun das Gebot der Nächstenliebe bloß relative, oder hat es absolute Bedeutung? Gewiß hat es absolute Bedeutung, aber nur auf dem durch das Prinzip der sittlichen Selbstbehauptung geschaffenen Boden. Erst die reife, in sich selbst geschlossene Persönlichkeit ist der vollen Hingabe fähig. Denn Nächstenliebe ist nicht nur Pflicht, sie ist auch ein Vermögen, ein Ueberströmen und Ueberquellen von Kraft und innerem Reichtum. Wer noch schwach und arm ist, kann nicht überströmen. Der erst in Werden begriffenen, noch ungereiften Persönlichkeit absolute Hingabe zur Pflicht machen, heißt ihr Etwas zumuten, was über ihre Kräfte geht, und sie zu nutzloser und schädlicher Ueberanstrengung reizen. Nur dasjenige sittliche Tun ist gesund, das Auswirkung des sittlichen Wesens ist und darum auch mit der allem Natürlichen und innerlich Notwendigen eignenden Leichtigkeit sich vollzieht. Das ist nun das Große am Christentum, daß es nicht nur eine sittliche Forderung stellt, sondern dem Menschen in wachsendem Maße sittliche Kräfte verleiht, indem es ihn in Lebensverbindung bringt mit Gott, dem Urquell aller Kraft. Der Mensch, der seinen Gott noch nicht gefunden hat und noch in der Periode des Suchens steht, macht wohl Anstrengungen, mit seiner Kraft die sittlichen Ideale zu erfüllen, aber er kommt über Kompromisse nicht hinaus und erreicht nur, daß er sich an der unerreichbaren Höhe des sittlichen Ideals verwundet. Die Pflicht der Hingabe versteht er in dieser Zeit, wie es wohl in der Natur der Sache liegt, nur nach der negativen Seite hin, als Verzicht auf Lebensgüter, ohne damit etwas wesentlich Anderes zu erzielen, als daß sich das selbstische Begehren um so stärker aufbäumt. Ist aber für ihn die Zeit erfüllt, daß er seinen Gott findet, dann legt er sich dem ganz kindlich in die Arme: Ich bin nur, was Du aus mir machst, und kann nur tun, wozu Du mich berufst und mir die Kräfte gibst. Er fühlt jetzt den Platz, der ihm im Leben gewiesen, die Aufgabe, die ihm gestellt ist. Die innere Spannung des Suchens löst sich im Finden und gibt dem Gemüt die Schwungkraft freudiger Hingabe an das Gefundene. Die nötigen Kräfte sind jetzt da, die Last der Pflichten wird zur Lust, der Mensch ist Herr der Situation, das zum Frieden mit sich selbst gekommene Herz strahlt Wärme aus. Das Geheimnis der sittlichen Kraft des Christentums ist also ein sehr einfaches, es liegt darin, daß man sich Gott ergibt wie ein Kind und sich von ihm führen läßt wie ein Kind. Die Schwierigkeit ist nur die, wie man auf den Boden dieser Kindeseinfalt kommt. Dazu bedarfs der inneren Lauterkeit, welche die sittliche Forderung in ihrer vollen Größe anerkennt und sich nicht um sie herumdrücken will, also auch der Aufgabe, zu der sie nun Gottes Ruf vernimmt, rückhaltlos sich hingibt. Dazu bedarfs andrerseits mancherlei Demütigungen, die Stolz und Eigenwillen zerbrechen und von der Höhe selbstgemachter Ideale herunterführen. Nur im Anschluß an Gott hat der Christ Frieden, Kraft und Herrschaft über sich selbst, und wenn er in noch so gut gemeintem Eigenwillen selbstgewählte Wege gehen und vermeintlich höhere als die ihm gewiesenen Pflichten erfüllen wollte, so würde er diese Herrschaft alsbald wieder verlieren und das alte Elend wäre wieder da.

Darauf also kommts an, daß der Mensch aus der inneren lebendigen Fühlung mit Gott heraus seinen Platz im Leben und die ihm zugewiesene Aufgabe findet. Erst für den, der solchergestalt sich selbst gefunden hat, ersteht die Pflicht der Hingabe in ihrer absoluten Bedeutung, denn er allein kann sie erfüllen. Für ihn aber gilt sie absolut. Er darf nicht markten mit seiner Pflicht, er kann keine schwächlichen Kompromisse mehr schließen. Niemand findet Gott und Niemand dient Gott anders als in der Lauterkeit der Gesinnung, die in entscheidungsvollen Lebensstunden auch die wertvollsten äußeren Güter um der inneren Reinheit willen in die Schanze zu schlagen fähig ist. Niemand erfüllt seine Aufgabe ohne mehr oder weniger große Opfer, und die Größe der geforderten Opfer steht in geradem Verhältnis zu dem inneren Wert der Aufgabe, deren du gewürdigt bist. Selbst die Preisgabe der Existenz, die Hingabe des Lebens kann gefordert werden, die aber nunmehr mit dem Prinzip der Selbstbehauptung nicht mehr kollidiert, weil sie ja unter diesen Umständen die wahre Selbstbehauptung ist. Das Alles ist nun möglich, es ist sozusagen keine Kunst mehr, etwas auf dieser Stufe Natürliches und innerlich Notwendiges; denn der Mensch ist überwunden von Gott, er ist gepackt von seiner

Aufgabe, die er nun mehr liebt als alle Güter, und ohne die er nicht leben kann.

Aber wohlgemerkt: seine Aufgabe muß es sein, nicht irgend eine, die wir in sittlichem Idealismus für ihn konstruieren. Die Pflicht der Nächstenliebe ist ganz allgemein die Pflicht, die zugewiesene Aufgabe zu erfüllen; denn damit ist in irgend einer Weise immer dem Nächsten gedient. Es ist insofern ganz gleichgültig, welches diese Aufgabe ist; der Eine klopft Steine, der Andere geht als Missionar zu den Heiden; Einer hat nur die Pflicht, sich und die Seinigen redlich zu ernähren, ein Andrer, alle seine Habe den Armen zu geben und seinen Leib brennen zu lassen. Wer gibt das Recht, die Pflicht der Nächstenliebe so einseitig als unmittelbare Hilfeleistung an die sozial und sittlich Gefährdeten zu bestimmen, daß er diese sogar zum Maßstab des vorhandenen Christentums macht? Nicht Jeder ist zu Allem berufen, ich aber habe nur über mich, nicht über Andere zu richten. Vor einiger Zeit hörte ich das Spiel eines Klaviervirtuosen. Indem ich nun die wundervolle Technik dieses Künstlers anstaunte, kam mir auch zum Bewußtsein, welche Opfer an Zeit und Kraft es erfordert, eine solche zu erreichen und zu erhalten, und unwillkürlich fragte ich mich, ob es sittliche Berechtigung habe, so viele Zeit und Mühe auf ein Ding wie virtuose Technik des Klavierspiels zu verwenden. Nun für mich hätte es in der Tat keine Berechtigung, mir ist Anderes, für mich Nötigeres befohlen. Aber ich habe nicht zu richten über den, der in der Ausübung einer solchen Kunst seine Lebensaufgabe erkannt hat, der er sich voll hingibt. Freilich gibt es Wertunterschiede unter den Lebensaufgaben, die auf Wertunterschiede unter den Persönlichkeiten hinweisen. Vielleicht werden die Heroen der dienenden Liebe, die ihre Kräfte unmittelbar in der Arbeit an den sozial und sittlich Gefährdeten verzehren, die Größten heißen im Himmelreich, größer sein als die Künstler, Denker und Forscher. Aber zu dieser Aufgabe gehört auch besonderer Beruf und besondere Gabe, und es wäre ungerecht, denen den Christennamen abzusprechen, deren Beruf und Gabe auf anderem Gebiet liegt. Es ist gar Vieles in der Welt dringend not noch neben der Arbeit an den Notleidenden und Gefährdeten; auf allen Lebensgebieten braucht man in Gott neu gewordene Menschen, und ihr Tun wird irgendwie dem Ganzen und indirekt auch wieder den Notleidenden zu gut kommen. Ich kann es nicht anders als unverständig heißen, wenn man z. B. die eminente Wichtigkeit, die der theologischen Arbeit gerade in der Gegenwart zukommt, in solchem Grad zu verkennen vermag, daß man meint, die streitenden Parteien könnten nun einmal die Waffen ruhen, die Wahrheitsfrage unausgetragen lassen und sich zunächst der nötigeren Aufgabe des praktischen Christentums und der Nächstenliebe widmen. Als ob es nicht auch eine Sache von der größten praktischen Wichtigkeit wäre, daß die das Christentum betreffenden theoretischen Probleme mit Ernst und Gründlichkeit behandelt und ihrer Lösung entgegengeführt werden! Solche Arbeit kann wie jede als eine Art Sport oder um selbstischer Interessen willen getrieben werden, dann ist sie sittlich wertlos; sie kann aber auch und muß, wenn sie recht getan werden soll, getrieben werden mit dem vollen Einsatz aller Kräfte des Geistes und Herzens, recht eigentlich mit dem Einsatz der Persönlichkeit und der Existenz, und dann ist sie schon praktisches Christentum, und es hat keinen Sinn zu fordern, diese Arbeit ruhen zu lassen und erst einmal praktisches Christentum zu treiben.

Es gibt viele Aufgaben, und Einer kann nicht an Allen tätig sein. Mir liegen oft Aufgaben drückend auf der Seele, die angefaßt werden sollten, und die ich doch liegen lasse. Denn ich fühle, daß sie meine ganze Kraft, meine ungeteilte Hingabe erfordern würden, und wenn ich sie aufnehme, müßte ich die mir näher liegenden unterlassen. Das Eine tun heißt stets ein Anderes lassen. Und manchmal liegen diese notgedrungenen Unterlassungen drückend auf dem Gemüt. Aber wenn ich auch über die zehnfache Kraft verfügte, ich könnte ja doch nicht Alles tun. So tröste ich mich wieder. Ich bin ja nicht allein. Gott hat ja glücklicherweise noch andere und bessere Handlanger als mich. Sie verfügen wieder über andere Gaben, sie haben wohl größere geistige und sittliche Kräfte als ich. Sie mögen tun, was ich nicht vermag. Wollte ich Alles zugleich anfassen, so würde ich mich ja doch nur zersplittern. Also gehe ich den mir gewiesenen Weg und beschränke mich auf das bescheidene mir befohlene Werk: in dieser Beschränkung werde ich wohl am besten dienen.

Es ist also abermals eine Einseitigkeit Kochs, daß er praktisches Christentum und Nächstenliebe nur in der unmittelbaren Arbeit an den Notleidenden zu erkennen scheint. Praktisches Christentum heißt die einem nächstliegende Arbeit tun, welche immer es sei. Und es ist nur ein Ausschnitt der allgemeinen Aufgabe, das Geld recht zu verwenden. Der Christ weiß sich als Verwalter des ihm anvertrauten Gutes. Für die Meisten gestaltet sich diese Aufgabe recht einfach, sie haben nicht mehr, als sie für sich und die Ihrigen zum Leben brauchen. Wo die sittliche Aufgabe schwieriger wird, haben wir immerhin keinen äußeren Maßstab, an dem wir ihre Erfüllung messen können, denn wir wissen nicht, was für Jeden die gewiesene nächstliegende Aufgabe ist. Wenn Jemand sein Geld verwendet, um seinen Kindern eine gute Erziehung zu geben, oder für den Flottenverein beizusteuern, oder einem jungen Künstler, der sich emporarbeiten will, die Existenzbedingungen zu gewähren, so mags wohl sein, daß er für die direkte Hilfeleistung an den sittlich und sozial Gefährdeten nur wenig übrig behält. Sofern er aber nur das, was er tut, im Gefühl seiner Verantwortlichkeit und im Bewußtsein einer Verpflichtung als die ihm nächstliegende Aufgabe erfüllt, haben wir kein Recht zu dem Urteil, seine Nächstenliebe sei nur ein friedliches kleinbürgerliches Abzahlungsgeschäft.

Wie steht es nun mit der Frage: Sind wir Christen? So steht es, daß es überhaupt keinen fertigen Maßstab äußeren Tuns gibt, den man zur Beantwortung dieser Frage an das persönliche Leben der Menschen anlegen könnte; weder die Teilnahme an den sogenannten christlichen Liebeswerken noch der Verzicht auf die Lebenshaltung der gebildeten Klasse ist ein solcher Maßstab. Die Frage erhält vielmehr diesen Sinn: Hast du deinen Gott gefunden? Hast du es erlebt, wie solches Finden als eine erlösende, beschwingende, beglückende Kraftfülle über den Menschen kommt, die die innere Pein in Freude verwandelt und dir Herrschaft über das Leben verleiht? Hast du deinen Platz im Leben gefunden und die Aufgabe, für die du zu leben und zu sterben hast? Ist dein Leben ein Opfer geworden, das du freudig bringst? Das allein nennen wir persönliches Christentum, und darum dürfen wir allerdings behaupten, daß wir die Pflicht der Nächstenliebe und der unbedingten Hingabe mit vollem Bewußtsein der Tragweite dieser Forderung in unser christliches Programm aufgenommen haben. Daß man aber nun irgendwie im voraus bestimmen dürfe, wie dieses persönliche Christentum sich in der Tat äußern müsse, welchen Platz der Christ einnehmen, welche Aufgabe er erfüllen, welche Opfer er bringen müsse, das lehnen wir ab. Ein Jeder prüfe sein eigen Werk. Laß den Nächsten nun das Seine tun; die Art, wie er es tut, wird den Stempel seines Geistes tragen und offenbar machen, wes Geistes Kind er ist.

Nachdem wir nun die Einseitigkeiten nachgewiesen haben, auf denen Georg Kochs Urteile beruhen, und die ethische Basis richtig gestellt haben, mag sich auf ihr die Gewissensfrage, die er an uns richtet, nur um so reiner und kräftiger erheben: Da die sittliche und soziale Not doch ganz offenbar eine Aufgabe stellt, die Gott dem Christen im allgemeinen so nahe gelegt hat wie nur irgend eine andere, hast du das Recht dich ihr zu entziehen? Du widmest dich dem Studium, der Forschung, dem theologischen Kampf — bist du gewiß, daß dies die Aufgabe ist, zu der du Beruf hast, und daß du damit nicht einer anderen Zeit und Kraft entziehst, die dir näher liegen würde, aber dir vielleicht nicht so bequem ist und dich nicht so schöne Lorbeeren pflücken läßt? Du nimmst Teil an der Lebenshaltung der gebildeten Kreise, kaufst Bücher und Bilder und geschnitzte Möbel, unterstützest Künstler und Kunstunternehmungen — kannst du mit gutem Gewissen sagen: dies gehört mit zu meiner Lebensaufgabe, oder ists nur etwas gefälliger Sport, den du treibst, eine Mode, die du mitmachst, um etwas Glanz um deine Person zu verbreiten? Du rauchst eine gute Marke und trinkst einen teuren Wein, du trägst kostbare Toiletten, hältst eine teure Wohnung, machst Bade- und Seereisen — kannst du mit gutem

Gewissen sagen: das habe ich nötig; kannst du, so lange du das tust, einem an dich ergehenden Hiferuf gegenüber sagen: dafür habe ich kein Geld übrig? Wenn wir alle Christen wären, die ihren Platz im Leben gefunden haben und ihrer Aufgabe mit Hingebung dienen, müßte sich dies nicht tatsächlich in unserem Gesamtleben viel stärker bemerklich machen, vor allem auch in der Richtung, daß die sittliche und soziale Not energischer bekämpft und die soziale Versöhnung angebahnt würde? Ist nicht tatsächlich bei vielen Christen das Gebot der Nächstenliebe zu einer billigen Abschlagszahlung geworden? — Jeder mag sich diese Fragen für sich beantworten. Georg Koch aber seis gedankt, daß er an unsern so leicht einschlummernden Gewissen gerüttelt und die Frage kräftig und nachdrücklich gestellt hat.

August Pauli

Vom Kampf um Luther

1

Die römischen Angriffe auf Luthers Person und Werk erweisen sich immer mehr als ein Teil von jener Kraft, die das Böse will und das Gute schafft, besonders seitdem sie in der Rüstung wissenschaftlicher Forschung auftreten. Der eine Vorteil ist, daß sie neue Probleme aufstellen und protestantische Forscher zu ihrer gründlichen Behandlung nötigen. Aber was mehr wert ist: gebildete Laien fordern zuverlässige Belehrung über Recht und Unrecht der römischen Anklagen. — Die Heldenvergötterung befriedigt den modernen Menschen nicht mehr, und so findet auch hier die nüchterne historische Forschung unserer Kirche sich vor den dankbarsten Aufgaben.

Wer einigermaßen als Fachmann gilt, weiß, in welche Verlegenheiten auch gebildete Männer kommen, wenn ihnen z. B. von Katholiken Aussprüche Luthers entgegengehalten werden, die ihn aufs stärkste blosstellen. Sie haben in der Regel nicht die Möglichkeit, sie auf ihre Genauigkeit, ihren Sinn und Zusammenhang nachzuprüfen. Sie müssen sie auf sich beruhen lassen meist mit einem Stachel im Herzen. Da kommt ihnen ein Buch zu Hilfe, das bereits im vorigen Jahrgang der Christlichen Welt Nr. 48 Sp. 1146 kurz angekündigt wurde: Für Luther, Wider Rom. Handbuch der Apologetik Luthers und der Reformation den römischen Anklagen gegenüber von Professor D. Wilhelm Walther in Rostock. Halle, Max Niemeyer 1906. 760 S. 10 Mk. Es ist in der Tat das geworden, was es im Untertitel verspricht. Es stellt sich die Aufgabe, alle von Rom gegen Luther und damit gegen die Reformation erhobenen Anklagen unter Angabe der Quellen einer ausführlichen Prüfung zu unterziehen. Wahrhaftig eine Aufgabe, vor der mancher mutige Mann zurückschreckt. Walther verrät uns, daß auch ihm der Widerwille gegen eine Behandlung der geschlechtlichen Fragen, die besonders von Denifle jetzt sehr in den Vordergrund gerückt sind, einst so stark wurde, daß er seine Vorarbeiten darüber vernichtete. Nun mußte er sie neu aufnehmen, weil das Bedürfnis ihrer Behandlung ein schreiendes wurde. Wäre er nicht durch jahrzehntelang fortgesetzte Studien für diese Aufgabe bereits gerüstet gewesen, er hätte die Arbeit nicht so zur rechten Zeit bieten können. Eine Beschränkung freilich mußte er sich auferlegen: Lügen sind schneller gesagt als widerlegt. Er mußte sich gelegentlich begnügen an einem einzelnen Beispiel das unwahre Verfahren bei einer ganzen Klasse von Vorwürfen zu illustrieren. Das künftig noch zu besprechende Buch von Hegemann zeigt uns übrigens das Berechtigte einer solchen Behandlung des Stoffs, denn durch die Jahrhunderte hat Rom wohl seine Kampfesweise, aber niemals seinen blinden Haß gegen Luther und Luthertum geändert. Rom ist niemals müde geworden, die alten Anklagen immer aufs neue der staunenden Mitwelt vorzusetzen, selbst wenn diese schon einmal von der Welt als Betrug erkannt worden waren und auch die römische Kirche sich dieses Schmutzes geschämt hatte. Warum aber immer neue Widerlegungen? Walther hat leider Recht: „da die Sucht, etwas Neues und Pikantes anzunehmen, gerade heutzutage nicht gering ist, dürfen wir uns nicht damit begnügen, über diese unerhörten und massenhaften Anklagen zu lachen, sondern müssen sie allesamt einzeln sorgfältig prüfen; wenn gleich kein andrer Gewinn erzielt werden kann, als daß wir staunend erkennen, was römische Wahrheitsliebe zu konstruieren vermag."

Man fürchte aber ja nicht, daß Walther trockenen Tones seinen Stoff abhandelt. Es ist bei aller Sachlichkeit ihm doch nicht immer möglich, wissentliche Täuschung anders als Betrug, behagliche Aufzählung gewisser Dinge anders als Freude am Schmutz zu nennen. Auch der Spott ist ganz unmöglich zu unterdrücken, wenn der Gegner alte, längst abgetane Behauptungen wie eigene, überraschende Entdeckungen vorzutragen wagt. Daß Walther sich in der Vorrede wegen einiger ironischen Bemerkungen über Denifle, wie man sie bald nach dem Tode eines Gegners sich nicht zu erlauben pflegt, entschuldigt, weil sie damals bereits gedruckt waren, wird man gerne hören.

2

Dem reichen Inhalt gegenüber müssen wir uns hier mit Andeutungen begnügen. Die Einleitung orientiert über die Frage, warum die Römischen gerade Luther immer wieder zum Ziel ihrer Angriffe nehmen. Sie fürchten ihn mehr als Alles. Keiner hat mit solch überzeugender Klarheit den Unterschied römischen Wesens und wahren Christentums aufgedeckt. Warum aber greifen sie nicht seine Lehre, sondern immer wieder seine Person an? Weil sie von dem Wahne nicht loskommen, daß wir Protestanten blind seiner Autorität folgen, wie sie selbst dem Oberhaupt ihrer Kirche. Außerdem: gelingt es ihnen nicht, seine Gründe mit Gegengründen zu überwinden, so scheint es ein Leichtes, ihn selbst als haltloses, verworfenes Subjekt zu zeichnen. — Der Diamant läßt sich nur mit seinem eigenen Staube angreifen, wenn man ihn schleifen will. So ist es jetzt bei seinen Gegnern zum System geworden, Luther aus seinen eigenen Worten zum Scheusal hinzustellen. Und man bedenke: Mit Absicht ist nicht eine Zeile von Luthers Hand, auch aus seiner vertrautesten Privatkorrespondenz nicht, der Oeffentlichkeit vorenthalten worden. Wer würde nicht arg bloß gestellt, wenn ihm das geschähe? Dazu seine Tischreden, zwanglos im engsten Kreise des Hauses hingeplaudert und oft genug in höchst unzuverlässiger Weise überliefert. Das ist dem römischen Historiker urkundliches und Quellen-Material. Luther bekannte freilich von sich, daß er viele Worte rede, die nicht Gottes Wort sind, daheim über Tisch und sonst. Tut Nichts, soviel Gerechtigkeitssinn ist bisher bei Luthers Feinden nicht zu finden, daß man ihm diese Rücksichtnahme zubilligen dürfte.

Aber auch der Wahrheitssinn der katholischen Luthergegner ist anders als der unsrige gebildet. „Ein Protestant muß total irre geleitet werden, wenn er römische Schriften ebenso auffaßt, wie protestantische Arbeiten gemeint sind, als wollten sie die objektive Wahrheit geben, als seien die Verfasser persönlich von der Richtigkeit aller ihrer Angaben überzeugt."

Walther macht uns mit den einschlägigen Lehren katholischer Moraltheologie vom skrupulösen und vom wahrscheinlichen Gewissen bekannt und wendet sie auf die römischen Darsteller Luthers an. Sie sind vollauf berechtigt, zweifelhafte Tatsachen im ungünstigen Lichte zu sehen, während wir sie nach dem Gesamteindruck der Persönlichkeit beurteilen würden. Sie dürfen Luthers Gegnern alles Böse und Ungünstige nacherzählen, selbst wenn es unzählige Male widerlegt wäre. Die segensreichen Früchte der Reformation existieren für sie einfach nicht. Vollends was protestantische Forscher je Ungünstiges über Luther behauptet haben, gilt dem Katholiken ohne jede Prüfung als vollgültiger Beweis. Die katholische Moral erlaubt auch, bisweilen zweideutiger Worte sich zu bedienen, da der Nächste hierdurch nicht eigentlich getäuscht, sondern nur seine Täuschung zugelassen wird. Wir Protestanten erklären das einfach für Lüge. Es gibt aber unter Luthers Gegnern viele, die in der traurigen Kunst Meister sind, mit anscheinend wahren Worten die abscheulichsten Unwahrheiten zustande zu bringen. Man hüte sich daher aufs ernstlichste einem römischen Zitat aus Luthers Schriften ohne weitere Prüfung zu trauen. Unzählige Male weist Walther in seinem Buche nach, daß nur ein klein wenig guter Wille dazu gehört hätte, um zu erkennen, daß ein Lutherwort ganz andern Sinn gibt, als ein Janssen oder ein

Denifle will. Oft hätte man nur den Nachsatz oder Vordersatz dazu drucken lassen dürfen, um das Gegebene ins Gegenteil zu verkehren.

3

Das erste Buch prüft Luthers Legitimation. Luther stellt an den, der in Gottes Namen wirken will, die doppelte Forderung: 1. daß er ein Amt habe, und was er tue, um des Amtes willen tue; 2. soll er gewiß sein, daß er Gottes Wort lehre und predige und nicht Menschenlehre und Teufelslehre führe. Das müssen auch Katholiken gelten lassen. — Hat Luther es je für seine Aufgabe gehalten, die Kirche zu zertrennen und eine neue zu stiften? Es ist meines Erachtens sehr fein von Walther darauf hingewiesen, daß römische Kirche und katholische Kirche noch zu Luthers Zeiten nicht sich deckten, und daß freilich die römische Kirche es liebe, alles von ihrer Lehre Abweichende für „Neuerung" zu erklären, selbst aber auf dem Tridentinischen und Vatikanischen Konzil die größten Neuerungen vorgenommen habe. Diese Anschauungen nun überträgt ein guter Katholik wie Janssen ganz sorglos auf Luthers Zeiten.

„Indem Luther gegen die Lehre des Prierias von der Unfehlbarkeit des Papstes schreibt, soll er gegen die »Kirche« geschrieben haben; wenn er gegen die römische Kirche schreibt, soll er die »katholische Kirche« angegriffen haben." Walther führt dawider aus: Wenn Luther eine Trennung wünschte, warum widerlegte er denn die unerhörten Lehren vom Papsttum, wie Prierias sie aufstellte? Warum will er denn ein Konzil haben? Aus keinem andern Grunde, als damit „der elenden jämmerlich zerrissenen und verwüsteten Kirche geraten und geholfen werde." Hat der Künstler etwas Neues aufgebracht, als er den „alten" Kalkanstrich von dem darunter verborgenen Freskobilde entfernte? Nach Roms Meinung freilich. Das aber hat Luther für seinen Beruf gehalten sein Leben lang, Gottes Wort zu verkündigen als Doktor der heiligen Schrift. Und dazu auf ordentliche Weise berufen zu sein, war in allen Stürmen sein Halt und sein Stolz. Dieses Amt konnte ihm auch kein Bannstrahl des Papstes nehmen, da die Wittenberger Universität nicht unter päpstlicher Gerichtsbarkeit stand. Niemals hat er, wie Janssen lehrt, von sich behauptet eine „außerordentliche Mission" zu haben. Dazu hätte er sich nach seiner eigenen Meinung durch Wunder legitimieren müssen. Aber was hätte ihm das geholfen? Ein Emser war schon damals bereit sie für Teufelstrug zu erklären. Lächerlich ist es, Luthern andere Beweggründe, wie Gewinnsucht, politische Rücksichten und dergleichen, unterzuschieben. Sie fallen in sich selbst zusammen. — Den Untersuchungen über Luthers Glaubensgewißheit, seinen „innern Beruf," zu folgen, überlassen wir dem Leser des Buches. Auch wir meinen, Luther in Worms steht vor jedem Protestanten viel zu klar, als daß er je in diesem Punkte von Rom sein Urteil könnte verwirren lassen.

4

Das zweite Buch handelt von Luthers Waffen. Protestanten haben sie oft nicht fein gefunden. Dagegen hat Hausrath schon schlagend bemerkt: „Die Weise des Kampfes hängt nicht immer von dem ab, der angreift. Verteidigt sich eine Kirche mit Scheiterhaufen, Kerker und Folterzangen, so sind die schnödesten Schmähschriften noch immer human genug." Doch seine Grobheiten werden Luthern wohl nicht nur Protestanten, sondern zur Not auch römische Gegner verzeihen. Aber hat er nicht den „berüchtigten Grundsatz aufgestellt, der sein ganzes Treiben kennzeichnet: Wir sind hier überzeugt, daß das Papsttum der Sitz des wahren und wirklichen Antichristes ist, und halten dafür, daß uns zur Hintergehung und zum Verderben desselben um des Heils der Seelen willen Alles erlaubt ist?" Es handelt sich hier um Luthers Ausspruch in einem lateinisch geschriebenen Briefe. Walther zitiert acht Stellen römischer Polemik, in denen die eben angeführte falsche Uebersetzung sich findet. Sie hat den Rückzug antreten müssen. Komisch ists, wie sie ihn zu decken sucht. So, wenn Janssen später zugibt: „Die Stelle in Luthers Brief an Lange kann man richtig übersetzen: daß uns gegen die Trügerei und Schlechtigkeit desselben (des Papsttums) Alles erlaubt sei." Oder wenn Evers die falsche Uebersetzung mit einem Druckfehler entschuldigt. Nun, immerhin hat Luther geschrieben, gegen die Hinterlist und Schändlichkeit des Papsttums sei Alles erlaubt. Aber hat er damit gemeint, auch Hinterlist und Schlechtigkeit, etwa „eine gute, starke Lüge" anwenden zu dürfen? Seit wann darf man unter „Alles" jedes nur Denkbare verstehen? Wer darf dann noch wagen zu behaupten: Gott kann Alles? Aber der Brief zeigt deutlich genug, daß Luther gegen den Vorwurf seines Freundes Lange, sein Buch „An den christlichen Adel" sei zu heftig und zu stürmisch, doch nicht zugeben kann, daß es Sünde sei des Papsttums Trügerei und Nichtswürdigkeit offen aufzudecken. — Hausrath verglich Luthers Polemik mit den damaligen Angriffen Roms. Walther stellt der Kampfesweise Luthers eine Blütenlese seiner heutigen um vier Jahrhunderte fortgeschrittenen katholischen Ankläger gegenüber. Wahrlich, es gehört ein eigener Geschmack dazu, bei ihnen den Fortschritt zum feineren, gesitteteren Tone der Neuzeit zu finden! Jedenfalls müssen wir Luther zugestehen, was Denifle von seinem eigenen Buche schreibt: „Ich habe richtig vorausgesehen, daß ich kräftig anpacken müsse." Luther hatte in ein Wespennest gegriffen, wehe ihm, wenn er nicht fest gegriffen hätte!

Vonwegen der Frage, ob Luther geglaubt habe, sein Werk mit äußerer Gewalt, oder mit Hinterlist und Lügen verteidigen und ausbreiten zu müssen, verweisen wir wieder auf Walthers Schrift, um nur noch Einiges aus dem dritten Buche über Luthers Charakter und Moralität anzuführen.

5

„Verlogenheit, Feigheit, Hochmut sehen die Römischen als die am stärksten hervortretenden Züge des Charakters Luthers an. Und seinen bösen Lüsten soll er die Herrschaft über sich eingeräumt haben, vor allem dem »Saufteufel« und der geschlechtlichen Begierde. Daraus soll auch seine neue religiöse Anschauung entstanden sein."

Luthers Feigheit! Wir preisen vor Allem seinen Mut. Die klarsten Tatsachen bezeugen ihn. Wie ists nur möglich, daß Jemand ihn leugnen kann? Entweder macht uns die Liebe oder jene der Haß blind. Wenn auch seine heutigen Feinde schließlich zugeben müssen, daß er bisweilen mit großer Kühnheit aufgetreten sei, so erklären sie das mit dem Vertrauen auf eine mächtige Bundesgenossenschaft, die adlige Revolutionspartei. Stand sie etwa hinter ihm, als er den ersten folgenschwersten Schritt wagte und seine 95 Thesen anschlug? Oder konnten sie ihm helfen, wenn er allein von seinen Kollegen im pestverseuchten Wittenberg blieb? Davon und von vielem Andern wissen seine Gegner freilich Nichts.

„Unbändigen Hochmut sehen die Römischen schon in allen den Erklärungen Luthers, daß er nicht seine eigenen Gedanken, sondern Gottes Wort verkündige, daß ihm seine Lehre von Gott geoffenbart sei, daß er Gewißheit der Wahrheit und des Heils besitze."

Auch hier gehen unsere und ihre Wege auseinander. Mögen sie es als höchste Tugend eines treuen Sohnes der römischen Kirche preisen, immerdar seines Heiles ungewiß zu sein und allein auf die Kirche seine Hoffnung zu setzen: uns steht die Heilsgewißheit eines Apostels Paulus unendlich höher, wenn sie auch auf nichts Andres als seine Glaubenserfahrung sich stützte. Von hier aus beurteilen wir auch Luthers Selbstbewußtsein bezüglich seiner Lehre. Daß damit Hand in Hand die größte Demut vor Gott und Bescheidenheit vor Menschen geht, erfahren wir alle Tage.

Der Mönch Denifle hat nun besonders Luthers Verhalten zur bösen Lust zum Gegenstand seiner Angriffe gegen Luthers Charakter gemacht: „Luthers selbstverschuldeter trauriger innerer Zustand ist der Mittelpunkt seiner Theologie. Dies haben alle protestantischen Theologen übersehen." Darum habe er auch seine unglaubliche Rechtfertigungslehre erfunden. Mit Jubel hat man diese Entdeckung begrüßt. Walther kann nicht umhin auch hier den Unterschied römischer und evangelischer Denkweise und das zum Teil böswillige Mißverständnis von Luthers Satz „Die Begierlichkeit ist unüberwindlich" aufzudecken. Ob Luther

ein Mann des Gebetes war? Ob er sich und Andern das Sündigen erlaube? sind Fragen, deren Behandlung besonders die nachlesen mögen, auf welche Denifles Zitate einigen Eindruck haben machen können. Daß es deren gibt, weiß ich aus Erfahrung.

Das Kapitel über „Luthers angebliche Unmäßigkeit“ hätte Walther sich vielleicht zum Teil ersparen können, wenn ihm die Arbeit des Jesuiten Grisar „Der gute Trunk in den Lutheranklagen, Eine Revision“ in den Historischen Jahrbüchern der Görres-Gesellschaft XXVI (1905) S. 479—507 schon zur Hand gewesen wäre. In nüchterner Weise und anständigem Tone wird von Grisar festzustellen gesucht, „daß von beiden Seiten gefehlt wurde, sowohl von den Gegnern Luthers durch mancherlei unberechtigte Uebertreibungen, als von den Verteidigern mit ihrer gewaltsamen Hinwegräumung der wirklich vorhandenen und sehr bedeutenden Klagepunkte.“ Das Gesamturteil geht dahin, „daß damals im neuen Glauben das christliche Streben unter Lockerung der Buße und der guten Werke sozusagen an das Niveau des Alltagslebens gefesselt wurde, und daß man vielfach nicht einmal dieses Niveau erreichte, sondern in bewußter Weise und mit System darunter blieb.“ Wir sehen in diesen Erscheinungen weniger die Folgen des „neuen Systems“ als vielmehr Nachwirkungen des alten. Oder will Grisar uns glauben machen, daß dieses auch nur die Klöster oder den päpstlichen Hof vor dem beklagten Herabsinken unter das Niveau des christlichen Ideals bewahrt habe? Ueber die viel behandelte Briefunterschrift Doctor plenus (vgl. Christliche Welt 1904, Nr. 6) wird mit Bezug auf Denifles letzte Aeußerung zur Sache „Ich sah mit mehreren Gelehrten die Unterschrift noch einmal an und wir kamen zu dem Resultate, daß das schlecht und undeutlich geschriebene Wort, wenn Etwas, so Plenus heißen müsse oder wenigstens heißen könne“, keine Entscheidung gegeben. Jedenfalls wird sie nun Niemand mehr zu einer Anklage auf Trunksucht gegen Luther verwenden können. Walther hat sich aber der Mühe unterzogen, alle vierzehn Punkte, mit denen Denifle seine Anklage auf Unmäßigkeit gegen Luther stützt, zu prüfen, und man wird gut tun, neben der Schrift Grisars auch seine Ausführungen zu würdigen.

Auch das widerwärtige Kapitel über Luthers Stellung zum geschlechtlichen Gebiete, das die Römischen mit soviel Behagen ihren Lesern vorsetzen, hat Walther gründlich behandelt. Gottlieb äußert sich über Luthers Art einmal: „Unmöglich kann ich mir vorstellen, ein guter Vater werde einen Düngerwagen schicken, um seine geliebten Kinder in die Heimat abzuholen.“ „Zoten, Obszönitäten, Gemeinheiten und Trivialitäten“ hält Denifle unermüdlich Luthern vor. Zunächst behandelt Walther die Frage, wie Luthers freie Redeweise zu beurteilen sei, so, daß man nicht umhin kann, der römischen Kirche, ihren Kanzelrednern und den von ihr gehätschelten Humanisten den Vorwurf zurückzugeben, daß sie leider es versäumt habe, bessere Begriffe von Anstand ihren Gliedern beizubringen. Luther ist im Gegenteil der Erste gewesen, der den Kampf gegen die Frivolität seiner Zeitgenossen mit ganzem Ernst aufgenommen hat und dem mit Recht von Mathesius bezeugt wird, er habe nie ein schamloses Wort aus seinem Munde gehört. Ueber Luthers ungezügelte Fleischeslust und seine Verheiratung finden die Römischen natürlich kein Ende. Wenn der früher lutherische Pastor Evers den traurigen Mut hat, Luthern den Bruch seines Mönchsgelübdes vorzuhalten, so geschieht ihm wahrhaftig Recht, wenn Walther die Gegenfrage stellt: „Oder hat Evers nicht Gelübde gebrochen und gemeint, Gott einen Dienst damit zu tun? Hat er nicht sein Konfirmations- und sein Ordinationsgelübde gebrochen, da er katholisch ward?“ — Doch vielleicht wird die Ehe durch Luthers Prinzipien herabgewürdigt. Auch hier führen uns Walthers Untersuchungen sicher. — Ueberraschend wird für Viele sein, daß das angebliche Lutherwort: „Willst du nicht, so will eine Andere; will Frau nicht, so komm die Magd,“ nichts Anderes ist, als die Verwendung zweier volkstümlichen Sprichwörter zur Illustrierung des Gedankens, daß eine Frau, die ihrem Mann die eheliche Pflicht versage, sich ihres Rechtes an ihn verlustig mache. — Bei der Untersuchung über Luthers Stellung zur Bigamie Philipps von Hessen wird ohne Weiteres zugegeben, daß Luther noch immer teilweise befangen war in den Anschauungen der römischen Kirche, daß eine Anklage gegen ihn sich also eigentlich gegen diese richte. Wenn der katholische Gegner hierbei an Luther den Maßstab unserer heutigen fortgeschrittenen Sittlichkeit anlegt, darf er nicht vergessen, daß wir alle diese Fortschritte eben nicht Rom, sondern Luther verdanken.

Für den bequemeren Gebrauch als Handbuch dienen sechs Register. Ich glaube, daß es für den Evangelischen, der Roms Angriffen täglich ausgesetzt ist, besonders für Geistliche in der Diaspora ein unentbehrliches und zugleich nie versagendes Rüstzeug sein wird, und daß andrerseits kein Andrer so berufen war, es uns zu bieten, als Walther. Ernst Thiele

---

Aus dem Tagebuche eines vergangenen Jahres

5

Es ist überraschend, wie viel die äußerlichsten Angewöhnungen zur Erziehung der Seele beitragen. Was hat mir der Vorsatz langsam zu gehen oder langsam zu schreiben zur Erlangung von Seelenruhe geholfen! Demnach wäre eine peinliche Gewissenhaftigkeit im äußeren Auftreten ein vorzügliches Mittel zur Erlangung vollkommener Selbstbeherrschung — natürlich bei Menschen, die über Mangel an Innerlichkeit nicht zu klagen haben.

* * *

Es ist merkwürdig, wie versuchliche Gedanken sich oft vorher ankündigen durch eigentümliche Gefühle und Stimmungen, sodaß man sie schon gleichsam von weitem im unbewußten Reich anschleichen sieht, wie eine Sturmkolonne, die in unsichtbarem, unterirdischem Graben sich der Festung nähert, ehe sie sich zum Sturm aufrichtet. Wer im rechten Kampf der Selbsterziehung steht, hat deshalb oft genug auf dem Schlachtfeld, nicht der ausgesprochenen Gedanken, sondern der dumpfen Empfindungen und Stimmungen einen Kampf gegen „unbekannt“, „unsichtbar“, „unbewußt“ zu führen, der aber häufig das Schicksal seiner nächsten Stunden entscheidet.

* * *

Zur Selbsterziehung gehört auch eine energische Stromregulierung der unterbewußten Strömungen unsres Innenlebens. Unser Inneres muß sein wie mit feinstem und edelstem Explosionsstoff gefüllt, der bei der leisesten Berührung mit großen Dingen und Gedanken aufflammt.

Der Mittler

Roman von Walther Nithack-Stahn. J. Frickes Verlag, Halle a. S. 387 S. 3,50, geb. 4,50 Mk.

Mit dem Pastor beschäftigt sich seit geraumer Zeit die gesamte (nicht mehr bloß die kirchliche) Oeffentlichkeit. Der beste Beweis dafür: die Litteratur. Es ist auch gut so. Nur hinein mit dem Pastor in die freie weite Diskussion! Er kann daraus nur gewinnen.

Aber der Pastorenstand muß allerdings, wenn man ihn zum Gegenstand darstellender Kunst macht, wünschen, daß es mit Verständnis und Gerechtigkeit geschehe. An Pastoren Spielhagenscher Schöpfung kann uns Nichts liegen; da soll man uns besser ganz aus dem Spiel lassen. Und — wer kann es leugnen? — Spielhagen hat gerade auch mit seinen tendenziösen Pastorenbildern Schule gemacht. Selbst Polenz ist in mancher Hinsicht sein Nachfolger geblieben, oder wenigstens: im „Pfarrer von Breitendorf“ sein Nachfolger gewesen. Ists ein Wunder? Der Pastor steht dem Verständnis anderer Stände noch ferner als der Jurist, der Arzt. Er ist noch immer etwas für sich. Der Heiligkeitsnimbus, mit dem ein falsches Amtsbewußtsein ihn umgeben hat, ist vielen Menschen, auch vielen Schriftstellern, so

ärgerlich, daß sie dem Pastor auch als Menschen, wo sie nur irgend können, eins auswischen.

Also Sachkenner hervor! Und wer wäre hier mehr Sachkenner als der Pastor selber? Wenn der Pastor seines Standes Bild zeichnet, — vielleicht besteht die Gefahr, daß er zu freundlich schildert? Es kommt darauf an, ob der Zeichner ein Künstler ist, der wiederzugeben weiß, was er geschaut, und der in Wahrheit zu schauen und zu erleben weiß!

„Der Mittler" ist von einem Pastor geschrieben und behandelt Pastoren. Ein alter Pastor alter Art und ein junger Pastor neuer Art, Vater und Sohn, stehen im Vordergrund. Andere Pastoren bilden ein Stück der Staffage. Der Alte ist fertig, als das Buch beginnt; soweit es für ihn noch Entwicklung gibt, handelt es sich nur darum, wie er zum neuen Werden sich stelle. Der Junge aber wird vor unseren Augen: er wird ein Theologe, er wird Neuerer, er wird durch Schwanken und Irren hindurch ein Pastor. Das alles hat in diesem Buch einer beschrieben, der es nicht vom Hörensagen weiß, sondern aus eigenem Mitleben und Selbstleben, der die alte Generation kennt, weil er von ihr erzogen ist, und die neue Generation, weil er selber zu ihr gehört, der die alte Generation liebt, weil er ihr viel zu danken hat, und der mit der jungen Generation fühlt und denkt, weil er muß. Ein Sachverständiger schildert ein Pastoren-, ein Theologen-Milieu. So etwas brauchen wir. Ich freue mich nicht weniger über das prächtige Bild des priesterlichen alten Herrn, der so fest steht in seinen Ueberzeugungen, so zuversichtlich in der Gewißheit der übersinnlichen Welt, so hoch in der Achtung der Gemeinde, als über das Bild des Sohnes, der aus der Gefolgschaft des Vaters in ganz andere Bahnen mündet. Unter den andern Pastoren sind auch unsympathische Gestalten: der Klosteröder mit seinen unausgetragenen Zweifeln, seinen ungelösten innern Disharmonieen, Pastor Renner mit seinem Strebertum und einer „guten" Gesinnung, die nicht ganz den Eindruck der Echtheit macht. Das Bild des Ersteren könnte gerade hinsichtlich der Zweifel, die ihn schließlich zum Selbstmord treiben, klarer gehalten sein; mir macht diese Figur am wenigsten den Eindruck der Naturtreue. Jedenfalls hat aber der Autor recht, daß er auch Schatten auf sein Bild fallen läßt. Man würde zwar auch ohnedies nicht den Eindruck gewinnen, als wolle er kritiklos loben: es handelt sich nicht um Verherrlichung, sondern um wahre, nüchterne Abzeichnung. Aber zur Vollständigkeit gehören freilich auch noch andere Leute als die Beiden: Arnd und sein Vater.

Ein Sachverständiger schriebs; ich freue mich, sagen zu dürfen: auch ein Künstler. In manchem Drama schon hat Nithack-Stahn sein Können gezeigt; seinen „Christen" z. B. wünschte ich von Herzen, daß man sich für das Volksschauspiel ihrer erinnerte. Auf dem Gebiet des Romans ist der Mittler sein Erstlingswerk; aber ein Werk, das Kraft und Kunst zeigt. Nicht von der Sprache allein rede ich; die ist hier schlichter als in den Dramen, aber sie ist edel und fein, das passende Kleid für gute Gedanken. Auch nicht von der Kunst der Einzelmalerei allein rede ich: freilich auch von ihr; denn Szenen wie z. B. die Versammlung zur Gründung eines Arbeitervereins sind prächtig durchgearbeitet, wirksam gestaltet. Den ganzen Wurf meine ich: ist er gleich keineswegs frei von Schwächen, so ist er im Ganzen doch wohl gelungen; das Thema ist klar durchgeführt; der Faden wird energisch festgehalten, die Entwicklung sorgsam geleitet. Die Art der Gedankenbildung meine ich: hier ist kein seichtes Schwatzen, kein tändelndes Plaudern, sondern ernstes, ehrliches Gestalten aus der Tiefe heraus. Den Schmelz meine ich, der über dem Ganzen liegt; in der Tat, da haben wir keinen photographierenden Naturalismus, aber feinen und guten Realismus.

Die Entwicklung des Pfarrersohnes Arnd ist das Thema des Buches. Es ist also die Geschichte einer Jugend, eines Werdegangs, wie wir ähnlich jetzt viele haben. Aber es ist die Geschichte eines inneren Werdens, die Geschichte religiösen Ringens, die Entwicklung eines Denkenden. Der ganz im Banne der Orthodoxie aufgewachsene Junge wird ein Zweifler, ein Freigeist; er schwankt und bedenkt; er übt das Amt und gibt es auf, um schließlich doch wieder ein Pfarramt zu nehmen, nur als ein freier Mann und mit freien Anschauungen. So etwas zu schildern hatte Polenz versucht; und auch das Erbe der Stubenrauch bedeutete ein Tasten nach der gleichen Richtung. Aber Nithack-Stahn konzentriert sich noch mehr auf das Innerste seines Arnd als Polenz auf das Werden seines Gerland; und er geht viel tiefer als Schaer. Freilich, er hätte noch tiefer gehen können. Fürchtete er, zu theologisch zu werden? Aber bei so abgründigen Fragen kann der Autor dem Leser Geistesarbeit ernstester Art doch nicht ersparen. So gewiß Nithack-Stahn tiefer bohrt als die Vorgänger, — auch er läßt in dem Werden seines Helden noch Vieles ungeklärt. Das Religiöse, auch das Theologische tritt mehr in den Hintergrund, als es für die Wahrscheinlichkeit der Entwicklung und für den Abschluß derselben gut ist. Bei einem so frischen, mutigen Denker wie Arnd muß es mehr durchs Denken hindurchgehn! Wo bleiben die Uebergänge des Denkens von dem, der das Amt quittiert, zu dem, der es wieder aufnimmt?

Arnd wird Hilfsprediger und hat große Erfolge. Wohl wird eine innere Unsicherheit an ihm bemerkbar, — wenigstens der feinfühlige Leser wird sie spüren. Trotzdem wird man aufs höchste überrascht, als der Hilfsprediger nachher sein Amt plötzlich hinwirft, — hinwirft mit dem vor versammelter Kirchenvertretung abgelegten Bekenntnis, er habe gelogen. Diese Wendung, unzureichend motiviert, wie sie ist, rechne ich zu den Schwächen des Buchs; ist sie vielleicht nur ein Zugeständnis an dramatische Neigungen?

Der frühere Vikar geht dann eigene Wege: auf Reisen, als Hauslehrer, in freundschaftlichem Sichneigen zu Jüngeren, in liebendem Aufschauen zu einer älteren Frau, der es dann doch zu entsagen gilt. Diesen Schlußteil halte ich hinsichtlich seiner Kompostition für den am wenigsten gelungenen des Buchs. Die einzelnen Episoden folgen einander nicht bloß, wie auch sonst manchmal in dem Buch, zu sehr szenenweise abgerissen, sondern hier auch zu zufällig, zu unbegreiflich. Das Verhältnis zu Frau Martha ist keineswegs frei von Unwahrscheinlichkeiten; die endliche Wendung — Arnd wird Pastor im entlegenen Klosterode — ist nicht genügend vorbereitet. Allerdings enthält anderseits gerade dieser Schlußteil seelische Feinheiten und dichterische Schönheiten, die wir dem Autor herzlich danken; und gerade er bringt den Abschluß, nach dem wir verlangen.

„Der Mittler." Erst dieser letzte Teil läßt uns den Titel des Buchs verstehen. Arnd wird der Mittler seines Zöglings und dieser wird ihm zum Mittler. Arnd wird auch für Frau Martha zum Mittler — und sie für ihn. „Das ist ja das höchste Wunder der Liebe, daß Zwei aneinander glauben und so Jeder dem Andern der feste Punkt wird, auf dem seine Seele fußt, der Standpunkt in der Allwirrnis, von dem aus sie sich lichtet." Und nun mag Arnd als Mittler auch zu einer Gemeinde gehen: „Was können Sie überhaupt den Menschen sein — wenn Sie lieben! Gehen Sie hin und tun Sie der Welt Ihre Seele auf!"

„Wenn Sie lieben!" Vorher konnte er nicht lieben. Das ist die Lösung vieler Rätsel in dem Lebensgang dieses Theologen. Deutlicher kann es durch nichts Anderes werden, daß Nithack-Stahn nicht eines Theologen Werden schildern wollte, der nebenbei Mensch ist, sondern das Werden eines Menschen, der nebenbei Theologe ist. Wer wollte ihm das verargen? Ganz im Gegenteil, wir danken es ihm! Wehe uns, wenn wir nicht Menschen sein wollen! Ich halte es für einen großen Vorzug dieses Romans, daß er sich so energisch müht, Beides in Eins zu schauen: den Theologen und den Menschen, daß er den Theologen nicht werden läßt ohne den Menschen. Nur — daß eben der Theologe dabei doch ein wenig sehr nebenbei kommt. Und dann: gerade dieses Ende der Entwicklung läßt den Wunsch aufkommen, daß schon ihre früheren Stadien ein wenig mehr leitende Hinweisung enthalten hätten. Das Ganze wäre dann noch geschlossener, wuchtiger geworden.

Ein Theologenroman! Aber zugleich: die Geschichte eines Menschenherzens. Beides in Einem sein, treu und wahr zu schildern, das ist eine Kunst. Auch wenn wir noch manche Frage und manchen Wunsch dem Autor gegenüber auf dem Herzen haben, — wir freuen uns seiner Kunst, die den Theologenroman ein gut Stück weiter gebracht hat.

Martin Schian

Verschiedenes

Vom Deutschen Palästina-Verein. Die Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins, Band XXIX, Jahrgang 1906, 220 Seiten 8° mit 4 Tafeln und 16 Abbildungen, in Kommission bei K. Baedeker, Leipzig (Preis 12 Mk., Mitglieder, die einen Jahresbeitrag von 12 Mk. [vom 1. Januar 1907 ab eintretende jedoch einen solchen von 15 Mk.] zahlen [Anmeldung beim Unterzeichneten], erhalten die „Zeitschrift“ und die „Mitteilungen und Nachrichten des Deutschen Palästina-Vereins“ gratis) ist mit Ausgabe des letzten Doppelheftes des laufenden Jahrgangs um einen Band bereichert, der allgemeinen Interesses sicher sein kann. Er bietet außer zahlreichen, zum Teil sehr eingehenden Rezensionen, besonders über Schriften zur Topographie Jerusalems, 1. eine Anzahl topographischer Studien, die auf genauen an Ort und Stelle vorgenommenen Untersuchungen beruhen. So behandelt Past. prim. E. Zickermann-Breslau die Chirbet el-Jehūd, die Stätte von Bettīr, wo die letzten Freiheitskämpfe der Juden unter Barkochba ausgefochten wurden (mit genauem Ortsplan); Lic. Dr. G. Hölscher-Halle gibt einen topographischen Kommentar zu den Kämpfen des Judas Maccabaeus im Ostjordanland (1. Makk. 5); Divisionspfarrer Dr. Friedrich Fenner-Straßburg erörtert die Ortslage von Bethanien und insbesondere die Echtheit des Lazarusgrabes (mit Plänen, Photographien und Zeichnungen). 2. Eine Reihe weiterer Aufsätze beschäftigen sich mit alten Quellen zur Topographie Palästinas, nämlich mit Ptolemaeus, mit der Notitia dignitatum und mit dem Onomasticon des Eusebius (Dr. P. Thomsen, mit großer Karte) und mit dem Bericht des Pilgers von Bordeaux aus dem Jahre 333 (Pfarrer Eckardt-Windischleuba [mit Plan] und Pfarrer Dr. theol. C. Mommert-Schweinitz), wozu noch die Herausgabe des Berichtes des Kanonikus Ulrich Brunner vom Haugstift in Würzburg über seine 1470 unternommene Reise nach Jerusalem mit Einleitung und Anmerkungen von dem inzwischen leider zu früh verstorbenen Professor Reinhold Röhricht-Berlin kommt. 3. Der Direktor des Deutschen evangelischen archäologischen Instituts zu Jerusalem, Prof. D. G. Dalman, berichtet über einige archäologische Funde (Neuaufgefundene Gewichte, das phöniziſche Grab und den „Messiasthron“ bei Mērōn in Galiläa, über das Löwenbild an der Felsenburg des Wādi el-Hamām in der Nähe des Sees Tiberias, das Stierbild und andere Skulpturen aus er-Rummān im Ostjordanland, sämtliche Berichte mit Abbildungen). Dazu kommen endlich noch einige kleinere Notizen. — Die „Mitteilungen und Nachrichten des Deutschen Palästina-Vereins 1906“ enthalten den Schluß der Ausgrabungsberichte vom Tell el-Mutesellim (vgl. Christl. Welt 1906, Nr. 16) mit zahlreichen Plänen und Abbildungen und mehrere kleine Mitteilungen.

Halle a. S. Carl Steuernagel

Ueber Staat und Kirche haben die Leser der Christlichen Welt in den letzten Jahren so viel lesen müssen, daß ich schwerste Bedenken trage, die Frage auch nur noch einmal anzurühren. Ein kleines Schriftchen aber bin ich schuldig, zu nennen, weil es meines Erachtens glänzend ist und das hier vorliegende Problem nicht nur in der Tiefe erfaßt, sondern auch die einzig mögliche, im Interesse des Staates wie der Religion liegende Lösung gibt: C. Scheer, Staat und Kirche. (Mülhausen i. E. 1905. 27 S. 40 Pfg.) Scheer vertritt im wesentlichen die These, die ich in den Spalten der Christlichen Welt verfochten habe, daß Trennung von Staat und Kirche im modernen Staat ohne schwerste Schädigung unserer gesamten geistigen Kultur und ohne die bittersten Kämpfe heraufzubeschwören, unmöglich ist. Aber er unterbaut diesen Satz mit Gedankengängen des modernen demokratisch und sozial gestimmten Arbeiters und infolgedessen ganz außerordentlich eindrucksvoll. Dabei hat er eine glückliche Gabe, die Dinge so einfach zu formulieren, daß sie Jedermann einleuchten müssen. Die Schrift ist hervorgegangen aus einem Vortrag, den Scheer in einer öffentlichen neutralen Versammlung gehalten hat. Der Gegenredner war der badische Demokrat Muser, dessen Steckenpferd die Behandlung dieser Frage ist, — nur daß er leider unter Kirche immer sofort die katholische versteht. Die Verhandlung verlief, wie ich höre, durchaus würdig und hat gewiß der so wünschenswerten Aufklärung aufs Beste gedient.

Auch unsern orthodoxen Brüdern sollte zu denken geben eine zweite Schrift: Staatskirche und Freikirche, Union und Separation, mit besonderer Rücksicht auf Bayern biblisch und geschichtlich beleuchtet von Johannes Meisinger. (Söllingen bei Durlach, Selbstverlag, 111 S. 1 Mk.) Wir erfahren aus dieser Schrift, daß eine seit 33 Jahren in Bayern bestehende separierte evangelisch-lutherische Freikirche sich neuerdings kräftiger rührt und die Bayrische Landeskirche nicht mehr als lutherisch anerkennt. Vor allem aber erfahren wir Näheres über die Gründe dieser Separation. Es sind im Wesentlichen folgende: der Mangel an Kirchenzucht und die Duldung der Abendmahlsgemeinschaft mit reformierten „Gästen“; der Zutritt der Bayrischen Landeskirche zum Evangelischen Kirchenausschuß; der Mangel an fester lutherischer Lehrzucht; die Begünstigung des Gustav Adolf-Vereins; die Einräumung der Kanzel der Speyrer Protestationskirche an den unierten Dryander; die Entgegennahme von Glückwünschen eines schweizer reformierten Pfarrers beim Gustav Adolf-Fest in Lindau; das Territorialprinzip, wonach alle zuziehenden Protestanten ohne weiteres zur Landeskirche gerechnet werden ohne Untersuchung, ob sie der lutherischen Abendmahlslehre zustimmen, und dergleichen mehr. Wir werden auf derartige Angriffe, so kleinlich und kindisch sie zum Teil erscheinen, ernsthaft achten müssen — sie sind nur die Konsequenz eines Kirchenbegriffs, für den die äußerlich erkennbare und abgrenzbare Einheit der Lehre konstitutiv ist.

Wie anders ist die Atmosphäre, in die uns das gleichfalls von einem bewußten Orthodoxen herrührende Schriftchen von Dekan Ch. Römer versetzt: Christus und die Zukunft unsrer Landeskirchen. (Stuttgart, Gundert 1905. 32 S. 50 Pfg.) Ja, mit solchen Gegnern möchten wir wohl gern immer zu tun haben. Denn hier redet ein Mann, der die Schwierigkeiten der Lage wohl kennt und dem es um die Hauptsachen zu tun ist, dem die heilige Schrift nicht Lehrgesetz ist, und der weiß, daß es keine unfehlbare Auslegung der Bibel und Bekenntnisse gibt, der die Einheit der Kirche im Religiösen, im Glauben an Christus sieht, und ein Gefühl dafür hat, daß auch aus den Modernen das Gewissen redet. Obgleich Römer sich entschieden gegen die absolute Lehrfreiheit ausspricht und die Forderungen der Freunde der Christlichen Welt energisch ablehnt, ist er gar nicht so weit davon entfernt. Denn auch er weiß kein juristisch faßbares Lehrgesetz aufzustellen, und auch er weiß als Mittel zur Aufrechterhaltung der Kirche als einer Gemeinschaft von Christusgläubigen kein Mittel, als den Appell an das Gewissen. Und tiefe Achtung erfaßt uns, wenn er schließlich mit seinen Gedanken dabei anlangt: ein Ausweg bleibe den Gläubigen zum Schutz ihrer Gewissen ja immer frei, der der Separation. Aber Römer irrt, wenn er meint wir träten für schrankenlose Lehrfreiheit ein; wir streiten in Wahrheit nicht für Freiheit, sondern für Ordnung, aber eben eine solche, die zur Schonung der Gewissen geübt wird und zur Achtung der Gewissen anhält.

Endlich erwähne ich eine Flugschrift des Evangelischen Bundes (Nr. 231): Was versteht der Katholik und was der Protestant unter Kirche? von Fr. Stober (Leipzig 1905, 45 Pfg.). Darin wird der offizielle Römische Kirchenbegriff dargestellt und nicht übel an der Hand der Bibel beleuchtet. Nur erschiene mir wichtig, ihm nicht nur das reformatorische Verständnis der wahren Kirche, der Kirche des dritten Artikels, sondern auch das daraus sich ergebende Urteil über die kirchliche Institution gegenüberzustellen.

Foerster

Zur Brandenburgisch-Preußischen Kirchengeschichte sind in neuerer Zeit eine ganze Reihe von Schriften erschienen, die in erfreulicher Weise zeigen, wie stark sich das Interesse dem lange vernachlässigten Gebiete der Geschichte unsrer Landeskirchen zuwendet. Nicht ohne Wehmut nenne ich zunächst die letzte, nachgelassene Schrift von D. Theodor Woltersdorf: Zur Geschichte der evangelisch-kirchlichen Selbständigkeitsbewegung. (Herausgegeben von D. J. Websky. Berlin, Schwetschke und Sohn 1905. 1,25 Mk.) Woltersdorf behandelt hier die ersten Ursprünge der Bewegung auf Trennung von Staat und Kirche im Anfange und in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts mit derselben Sachkunde und Feinheit des Urteils, die alle seine Schriften über Kirchenverfassung und Kirchenrecht zierten.

Der jahrelange Streit um die Geltung und Bedeutung der Brandenburgischen Konsistorialordnung von 1573 und die Kirchenbaupflicht der Stadtgemeinde Berlin ist, wie bekannt sein dürfte, zu Ungunsten der kirchlichen Ansprüche entschieden. Die Folgen werden noch lange in dem kirchlichen Leben der Hauptstadt zu spüren sein. Auf allen Seiten aber wird eine Begleiterscheinung des verwickelten Prozesses auf Dank rechnen können: er hat zu einer außerordentlichen Vermehrung unsrer Kenntnisse von der Entwicklung des Brandenburgischen Kirchenwesens geführt. Das 39. Heft der Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins macht einen Teil des dabei, namentlich von den Sachwaltern der Kommune, ausgegrabnen Materials weitesten Kreisen zugänglich und stellt zu unsrer großen Genugtuung noch Weiteres in Aussicht. Es hat zum Verfasser den Geschichtsschreiber des Kammergerichts und ausgezeichneten Kenner der Brandenburgischen Verfassungsgeschichte, Dr. jur. Friedrich Holtze und führt den Titel: Die Brandenburgische Konsistorialordnung von 1573 und ihre Kirchenbaupflicht (Berlin, Mittler und Sohn 1904. 3 Mk.)

Wie hier eine Einzelfrage den Anstoß zu einer umfassenden Untersuchung der Entstehung und Fortbildung des märkischen Kirchenwesens gegeben hat, so ist umgekehrt zur Lösung des großen Problems „Staat und Kirche“ ein einzelner, aber sehr wichtiger Punkt herausgegriffen worden in einem Buch von Johannes Niedner, abermals einem Juristen, Professor des öffentlichen Rechts in Jena, früher Mitglied des Preußischen Oberkirchenrats und als solcher Verfasser der vielbefehdeten Denkschrift zum 50 jährigen Jubiläum dieser Behörde (1900). Es ist betitelt: Die Ausgaben des preußischen Staates für die evangelische Landeskirche der älteren Provinzen, ein Beitrag zur Geschichte der evangelischen Kirchenverfassung in Preußen. (Stuttgart 1904, Heft 13 und 14 der von Ulrich Stutz herausgegeben Kirchenrechtlichen Abhandlungen.) In der Tat ein außerordentlich wertvoller Beitrag mit höchst überraschenden Ergebnissen. Hoffentlich gelingt es dem Buch, wenigstens zweierlei Erkenntnisse endlich einmal sicher zu stellen. Erstens, daß die Lehre, als sei das Verhältnis zwischen Staat und evangelischer Kirche im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts lockrer geworden, gründlich falsch ist: der Staat hat sich im Gegenteil des Kirchenwesens in einer Weise selbst angenommen und seine Pflege als Staatsaufgabe anerkannt, wie kaum je zuvor, und damit natürlich auch seine Macht über die Kirche stark gesteigert. Zweitens, daß die Klage, die evangelische Kirche sei durch die Säkularisationen, sowohl der Reformationszeit wie des neunzehnten Jahrhunderts, schwer geschädigt, ihr dadurch wohl gar ein Anspruch auf Entschädigung zugewachsen, völlig unbegründet ist. Nämlich, wenn man unter evangelischer Kirche den Komplex kirchlicher Anstalten des Gottesdienstes und des Pfarramts versteht. Niedners Buch wird Niemand ungelesen lassen dür-

fen, der das Problem Staat und Kirche nicht als ein philosophisches, sondern als ein historisches ansieht.

Niedner hat es streng vermieden, ein persönliches Urteil über die von ihm erzielten Ergebnisse hervortreten zu lassen. Wir finden auch nicht die leiseste Andeutung, ob er die geschilderte Entwicklung, die Staat und evangelische Kirche in so enge Verbindung gebracht hat, beklagt oder für normal und reformatorischen Ideen entsprechend hält, ob er von der Zukunft eine Fortsetzung dieser Beziehungen oder eine Gegenbewegung erwartet. Näher an diese Fragen heran führt uns eine Rede des Herausgebers der Sammlung, worin Niedners Buch erschienen ist, Ulrich Stutz: Die kirchliche Rechtsgeschichte (Akademische Festrede, Stuttgart 1905). Dieser macht kein Hehl daraus, daß er die Entwicklung im neunzehnten Jahrhundert als eine Verschlechterung der Lage der Kirche ansieht, und daß die Zukunft eine Verselbstständigung der Kirche bringen müsse. Stutz faßt auch die evangelische Kirche als eine selbständiges Recht erzeugende Genossenschaft. Ist sie das, so ist allerdings das Urteil richtig, daß wir nachholen müssen, „was die Reformation, wenigstens die deutsche, versäumt hat, um der Gemeinde, um der Landeskirche, um einer deutschen Bundeskirche und später vielleicht einmal einem über die Reichsgrenzen hinausgehenden Zusammenschluß der Evangelischen Gestalt und Rückgrat gegenüber dem Staat zu geben." Von solchen Idealen aus versteht sich auch die Lossagung von Luthers „großartiger Gleichgültigkeit, ja Abneigung gegen Alles, was von äußerer Ordnung oder Recht der Kirche zu schaffen machen konnte." Aber ganz unverständlich ist mir, daß Stutz meinen kann, hierbei lediglich juristischen Gesichtspunkten zu folgen. Die Sache liegt doch so, daß er sich bei seiner Abneigung gegen zu weitgehende theologische Beeinflussung einfach den vulgär reformierten Kirchenbegriff hat aufreden lassen und nur mit diesem operiert, als gäbe es keinen andern. Er ist, wie jeder Forscher auf diesem Felde, und wie es nicht anders sein kann, von einem theologisch-dogmatischen Kirchenbegriff geleitet, nur freilich von einem, über dessen Ursprung er sich selbst nicht klar, und der unreformatorisch und unevangelisch ist. Hoffentlich läßt sich die deutsche Kirchenrechtswissenschaft das durch Rieker und Sohm erschlossene Verständnis für Luthers Lehre von der Kirche nicht wieder verdunkeln.

Endlich gedenken wir noch einer Schrift von Dr. Ottmar Hegemann: Friedrich der Große und die katholische Kirche in den reichsrechtlichen Territorien Preußens (München, J. F. Lehmann 1904, 3 Mk.), die auf Grund der großartigen Publikationen aus den Preußischen Staatsarchiven eine wichtige Epoche der Umbildung des alten konfessionellen in den paritätischen Staat schildert. Das Ergebnis ist, daß die Kirchenpolitik Friedrichs zwar willkürlich, ja ideenlos war, daß aber der von ultramontaner Seite erhobene Vorwurf einseitiger Bedrückung der katholischen Kirche in Nichts zerfällt.

So werden von allen Seiten in rastloser Arbeit die Bausteine herzugetragen zu einer Geschichte des Brandenburgisch-Preußischen Kirchenwesens, über die bisher mehr phantasiert, als Gründliches und Zuverlässiges erforscht ist. Foerster

Die Lieder im Gottesdienste. Von D. Klingender, Studiendirektor in Hofgeismar. Kassel, Friedr. Lometsch 1906. 20 S.

„Der kirchliche Gesang ist das eigentliche Mittel der Betätigung der Gemeinde im Gottesdienste." Darum entscheidet über die in der Kirche zu singenden Lieder allein die Rücksicht auf die Bedürfnisse der Gemeinde. Die Lieder müssen also deren Bekenntnisse sein. Daraus folgert Klingender, daß nicht alle in unseren Gesangbüchern stehenden Lieder für die Kirche brauchbar sind. Folgende Bedingungen sind zu erfüllen: die Lieder seien möglichst objektiv, nicht doktrinär, allgemein gültig, kirchlichen Tones. Er verwirft als kirchlich unbrauchbar die „geistlichen Lieder", die allzu subjektiv und gelegenheitsmäßig gefärbten, selbst eines wie das Sylvesterlied: „Das Jahr geht still zu Ende." Daran knüpfen sich praktische Ratschläge für die Auswahl der Lieder durch den Geistlichen. Klingender hält es für eine „dankbare Aufgabe, unsern Gemeinden den Reichtum unserer Lieder zu erschließen." — So unzweifelhaft das ist, und so dankenswert die Anregungen für den Gebrauch unserer Lieder sind, so viel dringender erscheint uns doch die Frage, wie wir unseren Gemeinden ein im bestem Sinne zeitgemäßes Gesangbuch schaffen, formale und inhaltliche Anstöße beseitigen, nicht nur den alten Schatz bewahren, sondern ihn durch neue Dichtungen heutiger Frömmigkeit vermehren, Ueberlebtes ausscheiden. Diese brennende Frage einer Gesangbuchreform scheint Klingender fremd zu sein. Nithack-Stahn

Wie studiert man evangelische Theologie? Von D. Heinrich Bassermann, Professor der Theologie an der Universität Heidelberg. Stuttgart, Wilhelm Violet 1905. 172 S. 2,50 Mk.

Das Buch kann ich angehenden Theologen, Studenten, aber auch Allen, die irgendwie in die Lage kommen, in Bezug auf die Wahl des Studiums einen Rat zu geben, nur dringend empfehlen. Bassermann sagt deutlich, was der, der sich der Theologie widmet, zu erwarten hat, und was von ihm erwartet wird. Die Forderungen, die er für Pflege der Frömmigkeit und Sittlichkeit stellt, werden ebenso sehr dem Geiste der Jugend gerecht, wie sie dem Ernst des künftigen Berufs nichts vergeben. Sehr gut orientiert das Buch über die Verhältnisse auf der Universität. Der Ueberblick über sämtliche theologische Disziplinen ist außerordentlich unterrichtend; er gibt dem jungen Studenten vorzügliche Anleitung für die Einrichtung seines Studiums. Sehr dankenswert ist dabei, daß aus der überreichen Literatur nur das Beste und Notwendigste angegeben ist; zu viel würde nur verwirren. Das letzte Kapitel beschäftigt sich mit dem Uebergang ins praktische Amt und teilt das Notwendige über Prüfung, Lehrvikariat, Predigerseminar usw. mit. Bemerken möchte ich, daß die Predigerseminare in Naumburg a. Queis und Dembowalonka (so, nicht Danbowalonka) zwar in erster Linie für Kandidaten aus Schlesien und Posen, Ost- und Westpreußen bestimmt sind, aber auch zur Aufnahme von Kandidaten aus andern Provinzen berechtigt sind. Der Lehrerseminarkursus ist den Mitgliedern dieser Seminare nicht bedingungslos erlassen, es bedarf dazu eines besonderen Antrages an den evangelischen Oberkirchenrat, wobei der Direktor über den Erfolg der Teilnahme an dem pädagogischen Kursus des Seminars zu berichten hat. So lauten die augenblicklichen Bestimmungen, deren Mitteilung an dieser Stelle vielleicht nicht unwillkommen ist. Kalweit

Sekten und Sektierer in Berlin. Von Eberhard Buchner. (Großstadtdokumente. Herausgegeben von Hans Ostwald.) Berlin, Hermann Seemann Nachfolger 1905. 110 S. 1, geb. 2 Mk.

Es ist erstaunlich, was die Großstadt gebiert! Wenn dies „Großstadtdokument" von irgend Etwas zeugt, so davon, daß die Großstadt verflacht, die Bildung ruiniert und verzerrt. Selbst jene kleinen frommen Kreise, die sich eng und beschränkt, aber solid und massiv ihre Weltanschauung allein aus der Bibel holten, werden zwischen den hohen Häusern und in häßlichen Wirtshaussälen zu einem albernen Zerrbild religiöser Gemeinschaft. Das Buch gibt brillante Beobachtungen, die Darstellung ist glatt und interessant. Dennoch möchte ich diese Methode, großstädtisches Leben zu beobachten, noch erweitert und vertieft sehen.

Das Buch beginnt mit einer psychologischen Studie vom Wesen der Sekten überhaupt; hier fehlt die Unterscheidung zwischen dem, was geschichtlich Sekten gewesen sind, und dem, was mit der Großstadt erst in diese Form religiösen Lebens hineingekommen. Die Heilsarmee ist unzweifelhaft eine Form der christlichen Religion, aber zu verstehen nur, wenn man begreift, wie diese Form der tiefsten Entartung Ostlondoner Slums angepaßt ist.

Und noch Zweierlei ist nötig, um großstädtisches Leben wirklich zu durchschauen — eine gründliche Kenntnis des Volkslebens, wie es vorher war, der Epoche, aus der diese Menschen herkommen; und ferner die emsige Konzentration der Beobachtung auf einen Stadtteil, man muß einmal alle Fäden des großen Gewebes an einer Stelle beobachten. Dann erst wird es sich entscheiden, ob wirklich in der Großstadt Zersetzung und Zerfall überwiegen, ob, wie diese Sammlung es fast glauben macht, Boheme, Drittes Geschlecht, Kaffeehäuser ꝛc. die wichtigsten Charakterzüge der Großstadt sind, ob nicht am Ende doch Menschen von einem neuen höhern Schwung des Wollens und Denkens, eine ungeheuere Steigerung alles Lebens und Wirkens das Resultat der Großstadt sind. W Classen

Bilder aus dem Jugend-Bund für entschiedenes Christentum in aller Welt. Von Prediger Blecher. Friedrichshagen bei Berlin, Jugendbundverlag 1905. 300 S. mit 198 Abbildungen. 1,50 Mk.

Ob sich wohl Jesus mit seinen zwölf Jüngern für die Woche hätte photographieren lassen? Die Angehörigen des Jugendbundes für entschiedenes Christentum lassen sich photographieren und reden Viel in alle Welt hinaus, was für große Gnade Christus an ihnen getan — und sind offenbar sehr zufrieden mit sich selbst.

Was aber sind sie? Was wollen sie? Angelsächsisches Christentum kann Viel leisten in der Erfüllung des Willens Gottes im täglichen Leben und dabei alles Bedürfnis nach Gedanken erfüllen mit dem Geschrei oder Geseufz: Christ, our saviour, our Lord! Wir Deutschen sind nun einmal — von der politischen Reife abgesehen — innerlich kultivierter als die Angelsachsen, es sei denn, daß sie vom deutschen Geiste getrunken haben.

Im deutschen Gewand nimmt sich diese Sorte Christentum gradezu erbärmlich aus. Jugend ist immer begeisterungsfähig und hingabebedürftig. Wenn also ein paar schwärmerisch-energische Leute an die Jugend sich heranmachen, so können sie auch einen gesteigerten Jünglingsverein zu Wege bringen. Aber das naive Zutrauen der Jugend wird schändlich zu Eitelkeit und Selbstüberhebung angeleitet. Was soll das, einen Streikbrecher als Märtyrer feiern (S. 125)? Blinden vorlesen ist gut, aber den Wohltäter für die weite Welt photographieren (S. 21) —?! Was soll das heißen, daß in einer Familie zwei oder drei Kinder Jesum erkannten (S. 127)? Wenn die Kinder ihren Eltern gehorchen, sind sie Gott alle gleich lieb. Weil einige mit dem Jugendbundsmann Lieder singen, sind sie nicht bessere Christen. Der Kinder Christentum ist Gehorsam.

Das sittliche Empfinden manches atheistischen Sozialdemokraten ist Jesus ähnlicher als dies Jesus-Schreien, -Seufzen und -Schreiben. Wenn ihr die Jugend wirklich zu Taten in Jesu Sinn auffordern wollt, so sagt zu ihnen: Tut eure Pflicht bis zum letzten Atemzug; seid freudig und gegen Jedermann offen. Wollt ihr ein Uebriges tun, so seid gute Kameraden der Schwachen und Elenden unter Euch. Das wird der Jugend am schwersten.

Vielleicht erzieht der Jugendbund auch dazu. Aus dem Buch ist es nicht zu ergründen. Vielleicht ist der Jugendbund in fremden Ländern gesunder — manchmal glaubt man zwischen den Zeilen dieser eintönigen Jubelkundgebungen Etwas von wirklich großen religiösen Bewegungen zu erkennen. Nach diesem abgeschmackten Buch zu urteilen, ist die Sache eine zwar krampfhaft lebendige, aber rohe, beschränkte Form christlicher Religion. W Classen

Menschenlied. Neue Gedichte. Von Fritz Philippi. Heilbronn, Eugen Salzer 1906. VIII und 103 S. 2 Mk.

Durch Philippis Lyrik geht ein starkes Ringen um neuen be-

deutenden geistigen Gehalt. Er ist keiner von denen, die auf wohlbebautem Grund ihr Stücklein Acker pflegen. Ihn ziehts hinaus und hinauf in die unbebaute Heide, wo kraftvoller Mannesfaust ein kühnes Werk winkt.

Infolge dessen liegt über seinen Gedichten ein herber Duft. Ihre Sprache meidet absichtlich, manchmal allzuabsichtlich den Wohlklang. Sie ist alles Andere, nur nicht glatt, nicht einschmeichelnd. Und doch vernimmt ein feines Ohr hier und dort Musik. Aber das überall hervortretende gedankliche Element zerreißt häufig den Rhythmus. Dadurch gerät der Dichter öfter in Gefahr, Prosa zu geben statt Poesie. So wenn er sagt:

Erinnerung hat ein Recht,
Zwar nicht das erste Recht.
Das erste hat die Gegenwart voraus usw.

Man sieht nicht ein, warum das in Versform geschrieben ist. Daneben finden sich dann so köstliche, echt lyrische Strophen wie die:

Dunkel, tief und lang
Ist des Bergmanns Gang.
Ueberm Weg zum Brot
Reicht die Hand der Tod.
Glück auf!

Philippis neue Sammlung ist reich. Ein echter Dichter, der dem Leben fortwährend Geheimnisse ablauscht, gestaltet hier. Nur ist die Gestaltung nicht immer vollendet. Das Ringen mit dem spröden Stoff ist nicht bei allen Gedichten abgeschlossen. Es wird dem Genießenden manchmal zugemutet zu raten, was der Dichter eigentlich will. So in den Gedichten Traum, Es jauchzen die Zweige ... (wo auf zwei prächtige Strophen eine völlig unpoetische Schlußstrophe folgt), Nachtwandrer, Ich lag vor Gott.

Philippi ist einer der ganz wenigen modernen Lyriker, die religiöse Töne anschlagen dürfen. Das neue Buch enthält einige vortreffliche religiöse Gedichte. In dieser Frömmigkeit ist nichts Kleinliches, Anempfundenes. Alles strebt nach Größe und Originalität. Das ist wirklich Gegenwartsfrömmigkeit, ein Sehnen nach Gott, ein Kampf mit Gott und ein Leben in Gott, wie es Jeder von uns mitfühlen, mitgenießen möchte. Hier läßt sich auch das Torsohafte, Unausgeglichene, das vielen Gedichten eignet, am ehesten ertragen.

Lieber noch freilich sind mir persönlich einige Gedichte, in denen in schlichtester Form ein Ewig-Menschliches ohne Reflexion zum Kunstwerk gestaltet wird, z. B. Des Vaters Uhr, Bergmannslied, Der letzte Abend ists und das prachtvolle Hüh-hott.

Das Buch ist geschmackvoll ausgestattet. Otto Frommel

Vorzugsdrucke und Meisterbilder des Kunstwart. Wieder bietet der Kunstwart eine Reihe schöner Gaben. In den farbigen Vorzugsdrucken sind drei Blätter nach Ludwig Richter zugleich erschienen, eine höchst willkommene Ergänzung zu den bereits vorausgegangenen. Das bei weitem beste und größte (35×25 cm liegendes Format) ist eine Wiedergabe seines Oelbilds „Der Dorfgeiger" von 1845 in Originalgröße. Es erschien in derselben Größe 1845 auch in einer Radierung von Witthöft (Hoff 2809), die aber sehr selten geworden und mir noch nicht zu Gesicht gekommen ist; eine etwas frühere Variante, Holzschnitt mit Tonplatte in stehendem Format, bringt Nieritz' Volkskalender für 1845 (Hoff 1073). Die Wiedergabe ist von größter Sauberkeit und Treue; jeder Riß im Firniß des Oelbilds läßt sich erkennen, ohne doch zu stören. Die Farben wirken sehr frisch und geben Richters Kolorit trefflich wieder. Das zweite und kleinste (17,3×13,5 cm liegend) ist die Wiedergabe eines Aquarells, eine Bauernfamilie mit der Inschrift „Mein Nest ist das Best. Anno 1769," eine nahestehende Variante zu dem Holzschnitt „Daheim" (Hoff 505) aus der Folge „Gesammeltes" von 1869, woraus sich die Jahreszahl 1769 erklärt. Das dritte, Schneewittchen die Rehe fütternd (16,7×24,5 cm stehend), gibt ein Aquarell der Berliner Nationalgalerie von 1870 wieder, das bisher nur verkleinert und in einfarbigem Druck bei Mohn (Nr. 179, 2. Auflage 180) veröffentlicht war. Leider hat, wenigstens auf dem mir vorliegenden Abdruck, die blaue Platte mehrfach, besonders auf Gesicht und Haar Schneewittchens, kleckig durchgeschlagen, sodaß die Wirkung darunter empfindlich leidet. — Die Veröffentlichung einer Reihe farbiger Blätter von Ludwig Richter verdient den allerwärmsten Dank. Aber schade ist es, daß die meisten, die uns geschenkt werden, aus der Spätzeit des Meisters stammen, wo sein Augenleiden ihm richtige Zeichnung fast unmöglich machte und doch auch seine schöpferische Kraft nachgelassen hatte. Man vergleiche nur einmal das Schneewittchen von 1870 mit der dem Gegenstande nach ganz ähnlichen Genovefa von 1850, die Mohn als Nr. 51 (55) wiedergibt. Grundsätzlich sollte man einmal auf lauter Blätter aus der Zeit bis 1855, höchstens 1856, fahnden, um den Meister, wie in dem erstgenannten Blatt, auf seiner vollen Höhe zu zeigen. Möchte der Kunstwart uns deren noch manche bringen!

Von den Meisterbildern (Preis je 25 Pfg.) liegt ein neues Dutzend, Nr. 157—168, vor, von Rafael, Dürer (2), P. de Hooch, Menzel, Andrea del Sarto (2), Millet, Hans Holbein d. j., van der Goes, Frans Hals, Rembrandt. Am vollkommensten gelungen scheint mir die Wiedergabe von Dürers Madonna mit der Birne (158), Andrea del Sartos Madonna (161), Frans Hals' Adriaensschützen (166), daneben Menzels Holzschnittporträt des alten Blücher (160). Am wenigsten geglückt ist Millets Frühling (162), dessen weichen Tönen und verschwimmenden Konturen das Verfahren eben nicht gewachsen ist. Von Holbeins Totentanz in Holzschnitt bietet Blatt 164 nur eine Auswahl von acht Bildern; doch wird eine vollständige Ausgabe versprochen. Möchte dieser auch der französische Text beigegeben werden, am besten das Ganze als getreue Wiedergabe des Büchleins. — Die Meisterbilder des Kunstwart sind ein Unternehmen von höchster Bedeutung und Verdienstlichkeit. Welche Masse von edler Kunst wird dadurch in unser Volk hineingetragen, um unedlen Bestrebungen entgegen zu wirken. Welche Freude ist es, wenn man auf Studentenbuden und in den Zimmern unsrer heranwachsenden Schüler und Schülerinnen die Wand mit solchen Blättern schmücken, die Mappe mit ihnen sich füllen sieht! Möchte der Erfolg sich immer noch steigern und zu rascher Fortführung ermuntern! Karl Budde

Kleine Mitteilungen. Der Schluß des Aufsatzes über Sulze „Die Reform der evangelischen Landeskirchen" folgt in nächster Nummer.

Zu dem Artikel „Sind wir überhaupt Christen?" in Nr. 42 sind uns außer dem heute gedruckten eine ganze Reihe Aeußerungen zugegangen, teils auch zum Druck, teils zu sonstiger Verwertung. Wir haben sie alle dem Verfasser des Artikels in Nr. 42 übersandt und hoffen, die Einsender sind damit einverstanden, daß wir nur den heutigen Artikel „Sind wir Christen?" in unser Blatt aufgenommen haben.

Unsere Leser erinnern sich des Bildes von Wilhelm Steinhausen Deutsche Weihnachten, das wir in Nr. 51 von 1901 wiedergaben mit der Unterschrift: „Wir wollen ihm die Krippe schmücken ..." Es ist in einer sehr billigen und preiswerten Vervielfältigung zu haben bei der Kunstdruckerei Künstlerbund in Karlsruhe. Bildgröße $18^1/_2$×$14^1/_2$, Blattgröße 27×22 cm. In Schwarz-Weiß-Gold. 20 Stück 6 Mk., 100 Stück 25 Mk.

Recht eigens an unsere Leser und Leserinnen habe ich gedacht, als ich eine Auswahl von Schleiermacher-Briefen zusammenstellte und herausgab. Das Buch ist bei Eugen Diederichs in Jena erschienen, sehr hübsch gedruckt und ausgestattet. 4 Mk., in Leder gebunden 6 Mk. 400 Seiten.

Drei Tage lang in ausgedehnten Sitzungen hat die hessische Landessynode um die Sache Korells gekämpft. Das Ergebnis, sofern ein solches in einem Beschluß zur Erscheinung kommen konnte, stand von vorn herein fest. Das Oberkonsistorium durfte auf die Mehrheit rechnen. Aber die Schlacht war heiß. Und es sind Reden gehalten worden, die einer ernsten und tiefen Durcharbeitung der mit dem Fall verbundenen Probleme zu gute kommen werden. Hoffentlich erscheint ein stenographischer Bericht. Wir unserseits werden ein letztes Wort zur Sache nicht schuldig bleiben. R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Breslau. Freitag 30. November 8 Uhr im Pschorrbräu, Separatzimmer: Religion und Theologie in der Predigt. Pastor Heinz.

Chemnitz. Montag 19. November: Kirchliche Zukunftsbilder im Lichte der letzten Landessynode. Pastor Eger.

Frankfurt a. M. Montag 19. November $5^1/_4$ Uhr im Kursaal Milani, Friedberger Anlage: Chotzky.

Görlitz. Donnerstag 29. November 8 Uhr Hotel zur Krone, Obermarkt: Jesus und die Forderung unserer Zeit. Pastor Onnasch.

Halle a. S. Mittwoch 28. November 3 Uhr im Evangelischen Vereinshause: Der Glaube an den persönlichen Gott und der moderne Mensch.

Hamburg. Montag 19. November 8 Uhr Hotel zu den 3 Ringen, Klostertor 7: Entstehung und Bedeutung des Alten Testamentes. Pastor Reuß-Fuhlsbüttel.

Königsberg i. Pr. Mittwoch 21. und 28. November $^1/_2$8 Uhr Hotel Germania, Tragheimer Kirchenstraße: Bousset, Leben Jesu. Rektor Perrey.

Leipzig. Donnerstag 29. November 8 Uhr bei Kitzing und Helbig, Petersstraße: Was wissen wir von Jesus? Pfarrer D. Mehlhorn.

Marburg. Dienstag 27. November $8^1/_2$ im Ritter: Schleiermachers patriotische Predigt in den Jahren 1806 bis 1810. Professor Joh. Bauer.

Oldenburg i. Gr. An jedem 3. Montag im Monat abends $^1/_2$6 Uhr in der Bavaria, Julius-Mosen-Platz. Nächste Versammlung Montag 19. November: Das Gebet. Pastor Bultmann.

Stuttgart. Montag 10. Dezember abends $^1/_2$8 Uhr im Herzog Christof: Der Streit um die Lebensideale II. Professor Dr. Schöll.

Preußische Kirchenzeitung
Verlag Gebauer-Schwetschke
Halle a. S.

Nr. 45. Die gegenwärtige Uebung der Lehrzucht: 2 — Die Konfessionen in Preußen nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1905 — Die konfessionellen Verhältnisse Berlins — Das Diensteinkommen der Geistlichen und Kirchenbeamten und die Synodalkosten — Aus Preußen: Die Posener Schulverhältnisse; Die Altlutheraner; Die kirchlichen Wahlen – Mancherlei: Theologischer Kursus in Jena; Die Schule; Blüten kirchlicher Polemik; Personalien.

Die glückliche Geburt eines
gesunden Mädchens
zeigen hocherfreut an **Dorothea Hermes, Pastor Rudolf Hermes.**
Hamburg 36, Sonntag 11. November 1906.

Hauslehrer
gesucht möglichst bald zu körperlich zartem 13jährigen Knaben für längere oder kürzere Zeit auf Rittergut in Hessen. Angebote unter **V. M.** an die Expedition des Blattes.

Philolog oder Theolog
gesucht als **Gesellschafter** zu 23jährigem jungen Mann in Privatklinik. Sicheres Auftreten, gesellschaftliche Form erforderlich. Viel Zeit zu eigener Arbeit. Meldungen unter **M H** an Exp. d. Bl.

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft
Herausgegeben von Prediger D. **Aug. Kind** in Berlin
XXI. Jahrgang Evangelischer Verlag Heidelberg
Heft 10:
Missionsarbeit in China, einst und jetzt. Von Lic. Hackmann. — Der ewige Gottesgedanke in seiner lebendigen Entfaltung im 1. Buch Mose. Von J. Happel — Das neue chinesische Gesetzbuch. Von R. Wilhelm — Vereinsnachrichten.

Chronik der Christlichen Welt
Verlag J. C. B. Mohr Tübingen

Nr. 45. Ein christlich-nationaler Arbeiter-Wahlausschuß — Kirchlich-sozialer Beobachter — Aufruf für die christlichen Gewerkschaften — Der Evangelische Arbeiterbund — Soziales Programm des Gesamtverbandes der Evangelischen Arbeitervereine Deutschlands — Verschiedenes: Vom Gesamtverband evangelischer Arbeitervereine; Die nichtsozialdemokratischen Arbeitervereinigungen; Holland; Von Lic. Weber aus München-Gladbach; Die Jahresversammlung des Verbandes der deutschen Katholiken im Osten; Aus Oesterreich-Ungarn; Die Prüfungsordnung für das höhere Schulamt; Missionar Paul Kranz aus Schanghai; Der Prozeß des Thomasstifts — Personalien

Evangelischer Theologe
26 Jahre alt, bisher in praktischer Amtstätigkeit, sucht dauernde Stellung wenn möglich in einem evangelisch-sozialen Unternehmen. Anerbieten, um welche herzlich gebeten wird, befördert der Verlag unter **K. S.**

Gesucht
besseres Dienstmädchen, das kochen kann, zu deutsch-evangelischer Familie. Reisevergütung. 20 Mark monatlich.
Frau Pfarrer **Andreae,** Slack Hause **Hyde Cheshire**

Ein **junges Mädchen** (Waise) von bester Erziehung, 23 Jahre alt, sucht Aufnahme in fein gebildete Familie mit dem Wunsche, sich im Haushalte nützlich zu machen. Familienanschluß Bedingung. Taschengeld erwünscht.
Nähere Anfragen zu richten an **Pfarrer Lehn, Offenbach a. M.**

Ein verheirateter Missionar a. D. wünscht die **Leitung** eines größeren Haushaltes zu übernehmen. Gehalt Nebensache.
Offerten unter **H. H.** an den Verlag dieses Blattes.

Cand. theol. z. Z. im zweiten Examen, sucht zu Ostern 1907 **Hauslehrerstelle** in größerer Stadt, am liebsten Universitätsstadt. Off. unter **E. M. 91** an die Expedition des Blattes.

Stellung
als **Rechnungsführer, Amtssekretär, Verwalter** erhalten unter **Garantie** junge Leute jeden Standes und Berufes im Alter von 16 bis 40 Jahren nach **2 monatlicher** gründlicher Ausbildung. Schulgeld mäßig. Auskunft und Lehrplan frei.
B. Schmidt,
Direktor der landwirtschaftlichen Beamtenschule zu Priebus in Schlesien, Kreis Sagan.

Unterzeichneter sucht einen wissenschaftlich gebildeten **Hauslehrer** unter günstigen Bedingungen. Derselbe hätte zwei Knaben, Sextaner und seinen ein Jahr jüngeren Bruder zu unterrichten. Meldungen erbittet
Alfred Wünning
Rittergut Kleinhelmsdorf, Post: Dorf **Roda** (Bez. Halle)

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Mein
Weihnachts-Katalog 1906
42 Seiten Oktav

*wird am 20. November versandfertig. Er steht **unentgeltlich** und **portofrei** zur Verfügung. Ich bitte ihn zu verlangen und in Bekanntenkreisen zu verbreiten. Besonders erwünscht ist mir freundliche Angabe von Adressen, an die ich ihn — mit oder ohne Nennung des Auftraggebers — abschicken lassen kann.*

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
in Tübingen

Erreicht haben wir es, ein wirklich tadelloses, unter **Garantie** funktionierendes, neu verbessertes **Christbaum-Engelgeläute** Nr. 1, wie Zeichnung, zu dem bill. Preise von nur **Mk. 1.10** zu liefern. Franko Haus bei vorheriger Einsendung des Betrages 20 Pfg. Porto, gegen Nachnahme 30 Pfg. Porto ertra. 8 bis 13 Stück bei vorh. Einsendung des Betrages 50 Pfg. Porto, gegen Nachnahme 60 Pfg. Porto. 14 Stück senden wir portofrei u. legen 1 Stück derselben nebst 1 Taschenmesser **gratis** bei. **Nr. 3.** Dasselbe ähnlich, jedoch kleinere Geläute, in hübscher Ausführung, per Stück Mk. **0,60.** Diese Geläute werden aus hochfein vernickeltem Metall sehr solide hergestellt und übertreffen daher an Ausführung fast alle ähnlichen Geläute. Das Geläute ist eine Zierde für jeden Weihnachtsbaum und ersetzt jegliche Spitze, kann aber auch unter den Baum gestellt werden. Sobald die Kerzen angezündet werden, setzen sich die Rädchen in Bewegung, und die an Kettchen daran befestigten Perlen schlagen alsdann gegen die Glocken an, und nun hört man ein feierliches Weihnachtsgeläute, welches Veranlassung zu einer richtigen Weihnachtsstimmung gibt. Wenn man das Instrument auf einen geheitzten Ofen stellt, ohne die Kerzen anzuzünden, so entsteht auch ein harmonisches Geläute. Fast in keinem Haushalt wird wohl ein solches **Engelgeläute** fehlen, da doch der Preis ein sehr geringer ist. Da wir im vorigen Jahre wegen zu starker Nachfrage **Tausende** nicht liefern konnten, wäre es ratsam, wenn Sie Ihren Bedarf in Ihrem eigenen Interesse schon jetzt decken würden. Gebrauchsanweisung liegt bei. – Katalog versenden wir gratis und franko über **Neuheiten in Christbaumschmuck, Spiel-, Musik-, Gold-, Silber-, Nickel-, Leder-** u. **Stahlwaren, Uhren, Waffen u. Munition** etc.

Gebrüder Bell, Gräfrath bei Solingen.
Fabrik-Versandgeschäft. — Pracht-Katalog gratis und franko!

Die unterzeichnete Buchhandlung bringt hiermit zur Kenntnis der sich dafür Interessierenden, daß sie die 3. neueste Auflage der
Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche
begründet von **Herzog,** redigiert von Professor **Hauck,** zu ganz kleinen Teilzahlungen abgiebt. Wir versenden auf Anfragen ausführlichen Prospekt und alles Nähere portofrei.
Bormann & Greiner
Leipzig Plagwitz Fröbelstr. 8

Kampf und Arbeit
des freien Christentums in Deutschland
Heft 4:
Das sogenannte apostolische Glaubensbekenntnis in seinem Verhältnis zum neuen Testament und zum Protestantismus
von
D. Wilhelm Brückner
Stadtpfarrer in Karlsruhe
Preis 50 Pfg. **(durch alle Buchhandlungen).**
Gebauer-Schwetschke
Druckerei u. Verlag m. b. H.
Halle a. S.

D. Dr. Geyer-Rittelmeyer-Nürnberg
Gott und die Seele
68 Predigten für die Suchenden der Zeit von Männern, die die gesamte geistige Kultur der Gegenwart mit innerstem religiösem Leben zu durchdringen sich zur Lebensaufgabe gemacht haben.
614 Seiten. — M. 7.50 gebunden.
Heinrich Kerler, Verlags-Conto, Ulm

Florenz Deutsches Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A. Ruhige sonnige Lage. Pension 5—6 L.

Schleiermacher-Briefe. Ein Hausbuch. Ausgewählt von Martin Rade. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena. Br. M. 4.—, in Leder geb. M. 6.—

Alkohol-Entziehungskuren
Kuranstalt **Rittergut Nimbsch** a. Bober, Post Reinswalde Kr. Sagan i. Schlesien (früher Niendorf a. Sch.). Gegründet 1895. Prospekte frei. **Sanitätsrat Dr. Lerche, Alfred Smith,** Rittergutsbesitzer.

Moderne Flugblätter für männliches Christentum.
Von A. von Broecker.
Neu! Nr. 9: **Gibt es ein ewiges Leben nach dem Tode?**
„ 10 (als Schluß-Nr.): **Freie Menschen!**
1 Flugblatt Nr. 9 und 10 zur Probe postfrei. Nr. 1—10 gegen Einsendung von 25 Pfg. postfrei. Die billigen Partiepreise sind auf jedem Flugblatt vermerkt.
☞ Vergleiche die Selbstanzeige des Verfassers in voriger Nummer.
Göttingen I. **Vandenhoeck & Ruprecht**

Ed. Mörike: 1,80 Mk.

„Du bist Orplid, mein Land!“ Unter diesem Titel hat Will Vesper bei Karl Robert Langewiesche, Düsseldorf, eine 1.80 Mk.-Ausgabe der Hauptwerke Mörikes herausgegeben. Der mit vornehmer Sorgfalt ausgestattete, ausserordentlich starke (19 Bogen!) Band enthält die reifsten Gedichte und Lieder Mörikes, ferner seine epischen Dichtungen und endlich die Perlen seiner Prosa: „Mozart auf der Reise nach Prag“ — „Die Historie von der schönen Lau“ — letztere mit Zeichnungen Schwinds. In den Buchhandlungen zur Ansicht. „Unter den mancherlei Mörike-Ausgaben ist dies die liebenswürdigste“ [Münchener Propyläen v. 28. III. 1906.]

Gedichte • Erzählungen • Auswahl • Bilder von Schwind

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Lebensfragen

Schriften und Reden

herausgegeben von

Prof. D. H. Weinel

Jesu Blut, ein Geheimnis?

Von

Paul Fiebig

8. 1906. Mk. 1.—.

Ausführliche Prospekte über die „Lebensfragen“ werden vom Verlag gern versandt

Neuer Frankfurter Verlag G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Die Kirchenpolitik der Hohenzollern.

Von einem Deutschen.

Preis brosch. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Breslauer Zeitung. Ein vortreffliches Buch, das allen Abgeordneten und Staatsmännern, das jedem, der irgendwie Interesse an der Politik hat, mit bestem Gewissen aufs Angelegentlichste empfohlen werden kann. Den verantwortlichen Leitern der preussisch-deutschen Politik ruft es ein ernstes discite moniti zu.

Hamburger Fremdenblatt. Es ist vielmehr ein durchaus ernst zu nehmendes Buch, das über die manchem Wechsel unterworfene Kirchenpolitik, welche die Hohenzollern seit der Reformationszeit befolgt haben, zwar rücksichtslos, aber gerecht urteilt.

Literarisches Zentralblatt, Leipzig. Das Buch ist weder ein wissenschaftliches, noch will es ein solches sein. Es wendet sich vielmehr an die weiten Kreise der Gebildeten, und es wäre wohl zu wünschen, dass es in diesen viele Leser finde.

Freie Bayrische Schulzeitung, Nürnberg. Das Buch ist leicht verständlich geschrieben und angenehm zu lesen. Einige Kapitel, wie über den Grossen Kurfürsten, Friedrich den Grossen, Friedrich Wilhelm IV. und die Aera Bismarcks sind vortrefflich geraten. Allen, die von dem Glauben nicht lassen können, dass man aus der Geschichte etwas lernen könne, sei das Werk bestens empfohlen.

Ein Werk das unumschränktes Lob verdient

nennt die „Christliche Welt“ den **Bilderatlas zur Bibelkunde**, ein Handbuch für den Religionslehrer und Bibelfreund, bearb. v. **Frohnmeyer und Benzinger.** 501 Abbildungen mit erl. Text. Kart. Mk. 6.—, Lwd. Mk. 7.20.

Theodor Benzinger, Verlagsbuchhandlung, **Stuttgart**

Neuster Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Rhythmischer Choral, Altarweisen und griechische Rhythmen in ihrem Wesen dargestellt durch eine Rhythmik des einstimmigen Gesanges auf Grund der Akzente von **P. Fr. Succo.** 7 Mk., geb. 8 Mk.

Zweck vorliegender Arbeit ist, das rhythmische Wesen des viel umstrittenen sogenannten rhythmischen Chorals sowie des Altargesanges vom Wesen des Rhythmus aus auf wissenschaftlicher Basis zu erklären und Fingerzeige für die richtige rhythmische Behandlung zu gewinnen.

Zur Bibelforschung — zur Erbauung

als Weihnachts- und Confirmationsgeschenk

H. Couard, Superintendent: **Umschreibung und Erläuterung des Neuen Testaments.** Band I. Matthäus- bis Johannes-Evangel. 50 Bg., Band II. Apostelgeschichte bis Kolosserbriefe 46 3/4 Bog. Band III. Paulinerbriefe bis Offenbarung 44 1/4 Bog. Jeder Band M. 5,80, eleg. geb. M. 7,50 (auch in 11 Einzelbänden zu beziehen, Prospekt postfrei).

Urteile: Gen.-Sup. D. Holtzheuer: Gerade ein derartiges Werk ist für den nicht theol. gebildeten Bibelleser unentbehrlich. Prälat D. v. Kapff: Alles atmet echt christlichen Geist. Gen.-Sup. D. Kögel: Die theolog. Wissenschaft zur liebevollen Handreichung an unsere Laien anzuhalten — das ist das Verlangen des Verfassers. Gen.-Sup. D. Schultze: Couards Umschreibung habe ich als ein treffliches, äußerst praktisch angelegtes und lichtvoll gearbeitetes Vademecum erfunden.

O. Heinzelmann, Prediger: **Evangelien-Predigten.** 2. Afl. 460 Seiten M. 5—, geb. M. 6—. **Epistel-Predigten.** 2. Afl. 400 Seiten M. 4,50, geb. M. 5,50. **Predigten über freie Texte.** 2. Afl. 400 Seiten M. 3,50, geb. M. 4,50. **Andachten über Luthers** kl. Katechismus. 2. Afl. 256 Seiten M. 2—, geb. M. 3—.

Urteile: Prof. v. Nathusius: Wenn ich einmal ganz kritiklos mich nur erbauen will, dann greife ich immer wieder am liebsten zu meinem Heinzelmann. Oberkons. Rat C. Werner: Die Predigten fassen an die Seele, dringen ernstlich auf Busse und Glauben. Ostfriesischer Sonntagsbote: Diese Predigten legen klar und scharf Gottes Gedanken aus und messen mit gewaltigem Ernst des Herzens Gedanken an Gottes Wort.

A. Stein's Verlagsbuchhandlung, Potsdam.

Bibliotheken

und **einzelne Werke** kauft

Ernst Fuhrmann, Buchhändler und Antiquar,

Berlin C. 2, Spandauerstr. 76.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg